Nr. 52.

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Ma', am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.; außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Xr.

Siegen, den 28. Juni 1844.

Die Abonnenten des Deutschen Bürgerblattes wollen es nicht unterlassen, ihre Anbestellungen auf das 3. Quartal des Jahres 1844 — auswärts bei der nächsten Post-Anstalt — zeitig zu erneuern oder solche schleunig zu machen, damit in der Expedition keine Unterbrechung stattfindet. Bei denjenigen Exemplaren, welche zu spät anbestellt werden, ist der Fall möglich, daß die ersten Nummern nicht nachgeliefert werden können. — Der Abonnementspreis beträgt in Siegen bei der Expedition — 17½ Sgr. pr. Quartal, in Wiesbaden bei der Expedition in der Friedrich'schen Buchhandlung oder bei dem Postamte fl. 1. 30 kr. Bei allen Postanstalten des Preuß. Staates — 25 Sgr.

Uebersicht.

Die Lehre des Kommunismus.
Vorschlag zu einer Assoziation gegen religiöse Intoleranz.
Zur Literatur und Unterhaltung: Eduard Westburg, oder die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds. Zwölftes Kapitel (Fortsetzung). — Skizzen aus dem Harz. Von W. Schulze. — Literatur-Bericht: Deutschlands künftige Vertheidigung mit der Nationalwaffe.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Literarischer Anzeiger.

Die Lehre des Kommunismus.

Siegen, 27. Juni 1844.

So sehen wir denn die kommunistischen Ideen nicht mehr auf Frankreich und England beschränkt; sie bedrohen auch unser friedliches Deutschland. Denn es ist ja das Evangelium von der Gleichheit zwischen Reichen und Armen, welches sich in den Aufständen in Schlesien ausspricht; der Haß gegen die Bevorzugung der Einen vor den Andern, die Wuth gegen den Reichthum hat sich deutlich genug offenbart. Was aber dort offen ausgebrochen ist, schlummert vieler Orten, und immer dringender wird das Bedürfniß, dem Ausbruche des Uebels zuvorzukommen. Noch soll das Heilmittel gefunden werden, noch ist die hohe Aufgabe unserer Zeit ungelöst, und alle Vorschläge und Versuche haben nicht den erwarteten Erfolg gehabt, weil die bestehenden Verhältnisse zu heftig durch sie gerüttelt wurden.

Nachdem die Bauern Mittel- und Süddeutschlands, welche zur Reformationszeit gegen die Bedrückungen des Adels die Waffen ergriffen, mit Gewalt zum Gehorsam zurückgebracht worden waren, trat wiederum eine lange Zeit der Ruhe ein, bis die Revolution die Völker weckte. Die Revolution predigte Freiheit und Gleichheit, die Menschenrechte wurden das neue Gesetzbuch. Aber hatte sie damit Alle gleichgestellt, so verletzte sie ihr Prinzip sofort wieder dadurch, daß nur der Besitzer politische Rechte erhielt. Sie, die den dritten Stand geschaffen hatte, schuf zugleich die Klasse der Proletarier. Auch die Konstitution von 1795, so demokratisch sie sonst war, änderte doch darin nicht, daß die Möglichkeit, wählen zu dürfen, an den Besitz, wie unbedeutend dieser auch sein mochte, gebunden blieb. Und so ist es bis auf den heutigen Tag in Frankreich geblieben, die Politik schien keine Lösung des Räthsels zu bieten.

So versuchte man denn die Gleichheit auf anderm, auf sozialem Wege. Zur Zeit des Direktoriums faßte Babeuf den Plan einer Gütergemeinschaft und daraus folgenden politischen Gleichheit. Der Plan scheiterte, andere Zeiten traten ein, neue Wege, zu Ehren und Ansehen zu gelangen, boten sich dar. In der Armee wurde nicht nach Geburt und Reichthum gefragt, Jeder konnte die höchsten Ehren erlangen. So wurden für den Augenblick von der schwierigen Frage die Augen abgelenkt, bis die Zeit des Ruhmes der Soldaten wieder verschwand und in den friedlichen Jahren Handel und Industrie zu neuem Besitz und neuer Macht gelangen. Der Soldat des Kaiserreiches, der allein gelebt für die Ehre und den Ruhm, der sich die ganze Welt geöffnet sah, jetzt ist er dem Unglück preisgegeben; wofür er gestritten, das hat keine Geltung mehr, man sorgt nicht für ihn, er muß bei dem Fabrikanten, den er früher verachtet, um Arbeit betteln. Und wohl ihm, wenn er noch dauernd Arbeit erhält, denn von Zeit zu Zeit, wenn er ihrer nicht bedarf, entläßt der Fabrikherr seine Arbeiter, und dann ist er vor dem Hunger nicht mehr geschirmt. Diese alten Soldaten, die alte und neue Zeit mit einander vergleichend, mußten die Schuld der Gegenwart in den politischen Verhältnissen suchen, darum ergriffen sie freudig die Waffen gegen die Bourbons und halfen in den heißen Julitagen ihren Thron stürzen. Sie hatten ihre früheren Freuden damit wieder zu erlangen gehofft, aber sie sahen, daß nur die Dynastieen gewechselt hatten, sie blieben, was sie gewesen waren — Proletarier. Aber etwas Neues, das sie bisher auch unter den Fahnen des Kaisers nicht gekannt, hatten sie kennen gelernt, das Bewußtsein war in ihnen rege geworden, sie seien selbst wohl etwas werth, sie seien ein eigener Stand. Und sie, früher nur nach Köpfen geschätzt, begannen sich als eine eigene, als die vierte Klasse zu betrachten. Dieser vierte Stand steht aber in Opposition gegen die drei andern, der Besitzlose gegen die Besitzenden. Da kam die Lehre der St. Simonisten gelegen, welche die sozialen Verhältnisse als die Wurzel alles Uebels darstellte. Der Staat wurde in ihr bei Seite geschoben, und die Proletarier hatten ja auch von ihm Nichts zu erwarten. Wenn aber der Staat die Zwecke des Einzelnen und die Wünsche, die für die Zukunft gelten müssen, beschränkt, so darf er zerstört werden, um die neue soziale Theorie in's Leben treten zu lassen. So bildete sich aus dem Soziglismus der politische Kommunismus, politisch, in sofern als er den Staat berührt, unpolitisch, sofern er nur die Mängel des gegenwärtigen Zustandes ahnet, aber keine direkte Abhülfe weiß. Erst Cabet versuchte es, einige Sätze über die neuen politischen Einrichtungen zu geben, ohne jedoch viel Haltbares aufzustellen. — Noch gefährlicher, als in Frankreich, droht die Klasse der Arbeiter in England zu werden, weil hier das Verhältniß zwischen Fabrikation und Verbrauch ein wirkliches Mißverhältniß geworden ist. Wir haben daher oft genug von Arbeiteraufständen gehört, die bald für sich dastanden, bald an politische Parteien sich anschlossen. Um der Noth abzuhelfen, fing Robert Owen an, Arbeiterkolonieen zu gründen, in denen Alle unter Aufsicht arbeiten, an eine dirigirende Behörde den Ertrag abliefern und von derselben Nahrung erhalten. Die Arbeiter Englands aber hoffen noch von dem Staate; sie reichten daher eine Adresse an die Königin Viktoria ein, daß das Wahlrecht auf die ganze Bevölkerung möge ausgedehnt werden.

Der Kommunismus geht von dem Satze aus, daß Niemand blos genießen dürfe; das Eigenthum ist Allen gemeinsam. Sofern nun das Eigenthum durch den Staat geschützt ist, ist er gegen den Staat gerichtet. Er hat seinen Ursprung in der Gegenwart, in der Hervorhebung der freien Persönlichkeit, welche durch die französische Revolution auf das staatliche Leben übertragen war, und er verdient eben als Produkt der Zeit eine besondere Beachtung. Der Kommunismus betrachtet den Menschen blos als Person. Die Person ist frei, sie beweist ihre Freiheit und Macht aber erst durch Besitz, jeder Mensch muß Eigenthum haben. Jedoch da der Mensch Bedürfnisse hat und diese befriedigen will, so hat er Andere nöthig und läßt diese für sich arbeiten, wie er für sie arbeitet. Er entzieht den Andern etwas von dem Ihrigen, diese ihm aber von dem Seinigen. Der Arbeiter fordert von Dem, in dessen Dienst er sich begibt, daß er ihm Eigenthum gebe und die Mittel sich, seinen Geist zu bilden. Der Fabrikant gibt dem Arbeiter seinen Lohn, sucht aber selbst soviel zu erübrigen, daß er bestehen kann. Indeß die Zahl der Fabrikanten mehrt sich, einer sucht den andern zu überbieten; der Fabrikant muß, um sich zu schützen, wohlfeil produziren. Das kann er nur, indem er den Lohn herabsetzt. Indeß durch Unglücksfälle und die steigende Konkurrenz wird er genöthigt, den Lohn noch mehr zu erniedrigen, — und der Arbeiter hat nur noch soviel, daß er sich vor Hunger schützt, aber Nichts zurückzulegen im Stande ist. So ist er verhindert, Eigenthum zu erlangen, er verliert die freie Persönlichkeit. Damit sind wir am Ziele: der Besitz ist Feind der Person, und doch die einzige Möglichkeit, zur Persönlichkeit zu kommen. Die Forderung bleibt, daß das Eigenthum allgemeines Eigenthum sei, das muß für alle Zeiten in Zukunft gelten, das Privatrecht muß etwas Unsittliches bleiben. Wer für seine Familie Etwas zurücklegt, legt damit Etwas für sich zurück, er handelt selbstsüchtig. Wenn dann sein Sohn Geld ererbt, so hat er nicht mehr nöthig, zu arbeiten, und faullenzt. Das Erbrecht taugt also Nichts. Aber überhaupt ist die Familie kein sittliches Institut. Denn wenn der Familienvater vorzugsweise an seiner Kinder Ausbildung denkt, so kümmert er sich nicht um die Andern, darum muß die Erziehung eine allgemeine sein. Wenn sonst nur Einige eine Ehe eingehen konnten, so kann es jetzt Jeder. Die Erziehung, wie gesagt, ist eine allgemeine, es ist aber nicht zu vermeiden, daß in den ersten Jahren nicht das Kind unter den Augen seiner Mutter aufwachse. Damit aber von dieser Seite der schädliche Einfluß verhütet werde, so muß auch die Mutter Theil haben an der neuen Gestaltung der Dinge, sie muß aus dem engen häuslichen Kreise heraustreten, sich weniger als Gattin, denn als Glied des Ganzen wissen, sie muß, verlangt der St. Simonismus, emanzipirt sein. Auch so wird, indem das Band zwischen Mann und Frau gelockert wird, die Ehe aufgelöst. —

Die schweizerischen Kommunisten stammen aus Paris, sie haben französische Grundsätze. Sie predigen ebenfalls die Menschenrechte, die sich auf Staat wie auf Gesellschaft beziehen. „Die Gleichheit liegt in der Natur, die Menschen haben sie verletzt, sie muß wieder hergestellt werden. Sie ist besonders verletzt durch den besondern Reichthum Einzelner, Alle müssen gleich reich sein.“ Dies ist die sehr

einfache und verständliche Lehre Weitling's, im Grunde mit der Babeuf's übereinstimmend, aber populärer ausgedrückt und allgemeiner durch Broschüren bekannt. Der Staat ist nach ihm überhaupt etwas Unsittliches, im Staate seien stets Befehlende und Ausführende, die neue Gesellschaft habe nur Verwaltung des Vermögens nöthig. Auch die Nationalität taugt Nichts, an ihre Stelle muß die Gemeinschaft der Arbeit treten. Arbeit und immer wieder Arbeit und abwechselnd Genuß, das ist es, worauf der Weitling'sche Kommunismus hinausläuft; etwas Höheres kennt er nicht; Vaterland, Religion — das sind antiquirte Begriffe, sie haben die Menschen geschieden, sie haben den Krieg hervorgerufen und den Haß: hier ist kein Gedanke an eine Einheit in Mannichfaltigkeit. Das neue Evangelium muß verbreitet werden, durch Predigt im Frieden, durch die That im Kampfe. Als besondere Bundesgenossin wird die Philosophie begrüßt. Schon Futti habe die Selbständigkeit des Geistes gelehrt, Hegel habe den Atheismus wissenschaftlich begründet, die Person sei nach ihm absolut frei, durch ihn sei die Ansicht, daß mit der Aufhebung des persönlichen Eigenthums die persönliche Freiheit aufgehoben sei, widerlegt. So lange es Politik und Religion gebe, sei an keine Freiheit zu denken, die Philosophie habe beide aber zerstört.

Der Kommunismus bedenkt nicht, daß in der Natur nirgends eine solche Gleichheit ist, wie er in's Menschenleben einführen will; die Harmonie wird nur dadurch herbeigeführt, daß Verschiedenartiges sich verbindet; die Gleichheit, von der wir im gemeinen Leben reden, ist die Gleichheit vor Gott, eine ganz andere, als welche der Kommunismus meint. Was kann eine solche Theorie gewinnen? Man gebe den Staat, die Religion auf! Was bleibt übrig? Wieder Arbeit und Genuß. Gewiß ein Zweck, den nur der beschränkte Mensch sich setzen kann. Freilich ist über die Welt Reichthum und Armuth verbreitet, es ist der Reichthum oft hart gegen die Armuth, der Pauperismus wird nicht soviel berücksichtigt, als er sollte. Die Regierungen hätten längst über die schreienden Mißverhältnisse und die Mittel, ihnen abzuhelfen, nachdenken sollen. Und es ist sehr möglich, daß der Sozialismus sich Einfluß auf den Staat verschaffe. Aber was der Kommunismus will, ist unausführbar; die Abschaffung des Eigenthums, der Gesetze, die gleiche Vertheilung der Arbeit und des Genusses, das ist kein Sozialismus mehr, das ist vielmehr gänzliche Vernichtung der Gesellschaft. Wenn man der Noth der untern Klassen abhilft, so zerstört man den Kommunismus; er baut sich auf fehlerhaften Zuständen auf; wenn diese verbessert werden, so hat er keinen Halt mehr. Wollte er weiter Nichts, als den Jammer der Arbeiter in Freude verwandeln, so wäre er durchaus löblich; aber er will zerstören, um zu herrschen, er will Staat und Kirche vernichten, um auf ihren Trümmern sein Reich aufzubauen.

Der Kommunismus behauptet, daß der Mensch erst durch die Arbeit frei werde. Jeder muß arbeiten können. Nun aber sind Viele an der Arbeit gehindert, und Die, welche arbeiten, sind zu gering besoldet. Andere wollen ohne Arbeit genießen, diese setzen sich außer Beziehung zu Andern. Darum muß die niedere Klasse, welche Kraft und Willen zum Arbeiten besitzt, besser gestellt sein. Nur durch die Arbeit erhält der Mensch Werth. Aber die Arbeit muß auch nach ihrem Umfange belohnt werden; Jeder soll nach seiner Arbeit belohnt werden, eine Gütergemeinschaft soll nicht stattfinden, nur der Müßiggang soll nicht privilegirt sein. Da er begünstigt wird durch die bisherigen Rechte, so muß das Erbrecht ein Ende haben. Der Boden muß nach gemeinsamen Grundsätzen und unter Oberaufsicht bebaut werden. Ueberhaupt soll alle Arbeit organisirt werden. Stirbt Jemand, so erbt die Gesellschaft, nicht seine Kinder, für diese sorgt die Gesellschaft. Es ist ein Sprüchwort: Wie die Arbeit, so der Lohn. Dies Sprüchwort hatte aber bisher im Leben Nichts zu bedeuten, jetzt soll es wahr werden: Wer viel arbeitet, soll viel bekommen. Arbeit bleibt Hauptzweck, die andern Dinge Mittel. Die Arbeit ist aber auch wieder Mittel für den Genuß; ist denn Jeder glücklich, so sind Alle glücklich, so befindet sich das Ganze wohl. Das Glück wird nur errungen durch die Arbeit, Jeder muß folglich arbeiten wollen.

Wenn die Gesellschaft, lehrt der Kommunismus weiter, das Glück des Einzelnen nicht fördert, so erfüllt sie ihre Aufgabe nicht und bedarf der Aenderung. Der Genuß hängt ab von der Arbeit, die Arbeit in der gut eingerichteten Gesellschaft von der Arbeitskraft, welche von der Natur verliehen ist. Das Maß derselben ist ursprünglich ein sehr verschiedenes, den Unterschied so viel als möglich auszugleichen, ist Sache der Gesellschaft. Ihre Aufgabe ist also die körperliche Ausbildung. Der Mensch hat aber auch geistige Kräfte, und auch diese sind zur Arbeit nothwendig, denn durch sie wird diese begriffen. Mithin ist es erforderlich, auch diese auszubilden, und die Gesellschaft erhält so eine zweite Aufgabe. Wie sie aber die körperlichen Kräfte der Einzelnen verschieden anwendet, so auch die geistigen. Sie vertheilt die Arbeit also, daß viel und gut gearbeitet werden kann; die Arbeit aber ist eine verschiedene. Soll also der Zweck erreicht werden, so muß voraus für die verschiedene Arbeit verschieden erzogen werden. Wenn dann aber Jeder die ihm aufgetragene Arbeit vollführt, so muß er den Andern gleich belohnt werden; bei der Belohnung wird nicht weiter nach der bestimmten Art der Arbeit gefragt und die Gesellschaft darf das auch nicht, weil sie ja gerade die Theilung vorgenommen hatte. So die St. Simonisten. — Wieder Andere sagen:

Die Menschen sind nach ihren Anlagen verschieden, folglich auch nach ihrer Bildung. Darnach läßt sich die Verschiedenheit der Leistung beurtheilen. Es wäre ungerecht, wenn Der, der viel leisten kann und wenig leistet, Dem gleich belohnt würde, der wirklich viel leistet. Werden aber Alle gleichgestellt, so wird Jeder das Ganze gehen lassen, wie es gehen will. Die Leistungen sind verschieden nach den Anlagen und Neigungen. Seiner Neigung nach wählt sich der Mensch eine Arbeit, wechselt er mit der andern ab. Wenn die Gesellschaft eine Arbeit für ihn auswählt, ist er nicht frei; die Gesellschaft ist dann allein das Freie, die Person; der Einzelne ist unfrei. Der Einzelne aber muß nach seiner Neigung arbeiten, er muß seinen Trieben folgen, die einmal da, folglich berechtigt sind. Die Triebe müssen befriedigt und in Harmonie gebracht werden, dann ist die Glückseligkeit errungen. So Fourier. —

Da aber der natürliche Wille durch etwas Aeußerliches bestimmt wird, so ist, wenn er ihn zum Prinzip erhebt, der Mensch nicht frei. Arbeitet er ferner auch nur nach seiner Neigung, so kann diese Neigung und mithin die Arbeit ganz aufhören; die Arbeit wird also nicht organisirt, sondern desorganisirt. Der Einzelne macht sich zum Zwecke der Gesellschaft, er macht an sie Ansprüche, ohne ihr Forderungen an ihn zu erlauben, er kann, wenn sie Ansprüche macht, seine Neigung vorschützen. Ferner ist, wenn der Trieb zum Prinzip erhoben ist, die moralische Folge diese, daß alle Handlungen des Menschen gut sind, daß es nichts Böses gibt. — Nach Fourier gibt es Privateigenthum, welches durch besondere Geschicklichkeit erworben ist. Also ist dem Ganzen ein Theil des Vermögens entzogen, und das alte Uebel ist erneuert.

Das Wahre in allen kommunistischen Theorieen ist dies, daß die Gesellschaft der ärmeren Klasse, welche arbeiten kann und will, Arbeit geben muß. Zuerst freilich haben die Privaten aus ihren Mitteln zu helfen. Sodann aber hat auch der Staat einzuschreiten, und hat er in seinem Kreise Alles gethan, was sich thun läßt, durch öffentliche Anstalten, durch Berufsschulen, durch Belebung des Handels im Innern und nach Außen, so wird wohl Nichts übrig bleiben, als die starke Bevölkerung durch Kolonieen abzuleiten.

Vorschlag zu einer Assoziation gegen religiöse Intoleranz.

(Aus den „Elbinger Anzeigen.")

Es ist eine traurige und zugleich seltsame Erfahrung, daß die Menschen immerfort an dem Grundsatz religiöser Intoleranz festgehalten, obgleich kaum irgend ein anderes Uebel mehr Unheil über die ganze Welt gebracht hat, als der Fanatismus, welcher die Frucht der Intoleranz ist. Er hat Scheiterhaufen errichtet, die blutigsten Kriege entflammt und die geistige Entwickelung der Menschheit gewaltsam zurückgehalten. Die Muselmänner freilich folgen nur der Lehre ihres Propheten, wenn sie fanatisch alle Andersgläubigen zu vernichten trachten; allein was soll man von den Christen sagen, welche sich untereinander mit Feuer und Schwert verfolgten, um des Glaubens willen, während doch Liebe und Gerechtigkeit die vorzüglichsten Gebote ihres Religionsstifters waren? Fragt man hierauf, weshalb das Andenken an längst vorübergegangene Verirrungen erneuert werde, da doch jetzt die religiöse Duldsamkeit in allen christlichen Staaten proklamirt sei? so erwiedern wir, daß demungeachtet die Intoleranz unter den Christen nicht verschwunden ist, daß folglich auch der Fanatismus wiederkehren kann, welcher einstweilen nur durch Ohnmacht unthätig geworden. Wem es freilich genügt, daß die verschiedenen christlichen Konfessionen sich nebeneinander bestehen lassen, ohne sich mit dem Schwerte zu verfolgen, dem mag unsere obige Behauptung unrichtig scheinen; allein wir haben einen höheren Begriff von christlicher Duldung, und finden sie nur da, wo alle Konfessionen im bürgerlichen Leben gleiche Rechte genießen. Daß dies in Europa noch in keinem Staate der Fall ist, wissen wir. Die Regierungen stehen beinahe alle auf dem konfessionellen Standpunkt und folgen mehr oder weniger dem Antriebe, welchen sie von der vorherrschenden Kirche erhalten. Sämmtliche christliche Kirchen aber haben das Prinzip:

> den religiösen Glauben durch unwandelbare Dogmen zu fixiren und diese der Prüfung der Vernunft zu entziehen.

Jede Kirche behauptet die Richtigkeit und Unabänderlichkeit ihrer Glaubensgesetze und alle bekämpfen sich gegenseitig durch Wort und Schrift, sowie durch Proselytenmacherei. Wir dürfen die Blicke nicht nach dem Süden oder nach Rußland und Irland werfen, um Belege für unsere Behauptung zu finden; es gibt im deutschen Vaterlande deren genug. Die Protestanten Deutschlands hegen Besorgniß vor dem Einfluß der römischen Propaganda und haben die „Gustav-Adolf-Vereine" gestiftet, um jenen Einfluß zu neutralisiren und ihre Glaubensgenossen vor der Versuchung zum Abfall zu bewahren. Kaum war dies in Baiern bekannt geworden, als man auch schon von Staats wegen den dortigen Protestanten verbot, an jenen Vereinen theil- oder von ihnen Unterstützungen anzunehmen. Kann man dies Toleranz nennen? Es ist überflüssig, mehr Beispiele anzuführen, da es unsere Absicht nicht ist, anzuklagen oder Erbitterung zu erzeugen. Wer die Geschichte unserer Zeit aufmerksam verfolgt, wird uns darin beistimmen, daß die Keime der Intoleranz nicht erstickt sind, vielmehr emsig gepflegt werden und bereits hin und wieder Früchte getragen haben. Man kann die Berechtigung der protestantischen Gemeinden, ihre Selbsterhaltung zu suchen und der Gefahr entgegenzutreten, zwar nicht in Abrede stellen, aber es ist zu bezweifeln, daß die Wirksamkeit der Gustav-Adolf-Vereine das erreichen werde, was eigentlich wünschenswerth ist, — die Vernichtung der christlichen Intoleranz. Allerdings muß man kämpfen gegen dieselbe, denn es gibt eine Grenze der Duldung, welche J. H. Voß schon vor 50 Jahren mit den Worten bezeichnete:

„Wir dulden Alles gern — drum nicht Unduldsamkeit!

Wer aber die Intoleranz besiegen will, muß sich selbst zunächst von ihr befreit haben. Es darf also nicht der konfessionelle Standpunkt zum Kampfplatz gewählt werden, denn er ist gerade der der Unduldsamkeit. Was sonst als die Verschiedenheit der Konfession hält die Christen auseinander und treibt sie zu gegenseitiger liebloser Behandlung? Die wichtigste Aufgabe des Christen besteht demnach darin, die konfessionellen Schranken hinwegzuräumen. Man mag bezweifeln, ob der Zeitpunkt schon gekommen, in welchem man eine solche Forderung an die Kirche stellen darf; doch kann dieser Zweifel nurd urch einen Versuch gelöset werden, und wir sind überzeugt, daß schon hinreichende Elemente vorhanden, um einen solchen Versuch mit Erfolg zu wagen.

Es ist nicht schwer, nachzuweisen, daß die Forderung eines gemeinschaftlichen, unabänderlichen Glaubens nicht blos naturwidrig, sondern auch unchristlich sei. Naturwidrig, weil der Glaube (wenn er nicht blinder Aberglaube sein soll) das Produkt des prüfenden Nachdenkens sein muß, jeder Mensch aber das unbestrittene und unveräußerliche Recht hat, sein Denkvermögen frei zu gebrauchen. Indem unsere Vorfahren das System ihres Glaubens entwarfen, übten sie ein Recht aus, welches auch uns zusteht. Es mag sich ereignen, daß wir ihren Glauben adoptiren, wenn das Resultat unseres Nachdenkens mit dem ihrigen übereinstimmt; aber dann ist unser also gewonnener Glaube kein erzwungener, sondern ein durch freie Geistesthätigkeit erworbener. Der Beweis der Naturwidrigkeit des Glaubenszwanges liegt in der Erfahrung zu Tage, daß weder weltliche, noch geistliche Gewalt im Stande gewesen sind, ihn allgemein einzuführen; die Verschiedenheit der christlichen Konfessionen, welche sich sogar noch zu mehren verspricht, macht das Bedürfniß der Autonomie in Sachen des Glaubens offenbar. In der That ist Glaubensfreiheit und Denkfreiheit eins, weil die erstere in der letzteren enthalten ist.

Unchristlich ist jene Forderung, weil sie die anerkannt vornehmsten Gebote unserer Religion verletzt, das Gebot der Liebe und der Gerechtigkeit. Es ist ungerecht, wenn die Verfasser der Glaubensartikel, welche sie sich durch freien Gebrauch ihrer Vernunft gebildet haben, von der Nachwelt verlangten, daß sie dieselben ohne weitere Prüfung hinnehmen, und Jeder, der im Geiste der Kirchenstifter ein solches Verlangen an seinen Nebenmenschen stellt, begeht dieselbe Ungerechtigkeit, weil er ihn verhindern will, ein Recht zu gebrauchen, was er selbst doch geübt hat. Es ist lieblos, den Werth des Christen nach dem Inhalt seiner Konfession zu beurtheilen und ihn aus der christlichen Gemeinschaft um einer Abweichung willen auszuschließen, während man doch anerkennen muß, daß praktische Tugend und nicht Glaubensformeln, nach dem Gebote unseres Religionsstifters, das Wesen des Christenthums bilde.

Wollte uns Jemand tadeln, daß wir hier ohne Noth wiederholen, was schon so oft gesagt und geschrieben worden, so bedenke er, daß es Wahrheiten gibt, die nicht oft genug wiederholt werden können, und daß eine zahlreiche Parthei Lehren verbreitet, welche den Zweck haben, diese Wahrheiten unfruchtbar zu machen.

Viele Tausende gibt es im deutschen Vaterlande, welche von den obigen Wahrheiten durchdrungen sind und den gegenwärtigen Zustand der Christenheit beklagen; aber sie stehen entweder vereinzelt da, oder in geheimen, wenn gleich erlaubten Gesellschaften, welche auf öffentliche Wirksamkeit Verzicht leisten mußten, um tolerirt zu werden. Es thut aber Noth, öffentlich aufzutreten, wenn ein Erfolg gegen einen Feind erreicht werden soll, welcher das Feld behauptet. Ein Verein „gegen religiöse Intoleranz" würde zahlreiche Mitglieder unter allen Konfessionen finden, denn es gibt keine Kirche, welche sich rühmen könnte, die Uniformität des Glaubens in den Herzen aller ihrer Anhänger vorzufinden. Der Zweck eines solchen Vereins würde schon durch seinen Namen ausgesprochen sein: offener Kampf gegen Unduldsamkeit, Heilung der durch sie erzeugten Uebel und Verbreitung einer reinen Auffassung des Christenthums. Das Ziel seiner Bestrebungen würde die Wegräumung der konfessionellen Schranken sein, wodurch von selbst die Vereinigung aller Christen in eine Gemeinschaft entstehen würde.

Gewiß werden ängstliche Gemüther hier fragen: Was soll aber werden, wenn Jeder glauben darf, was er will? Wenn er vielleicht gar keinen Glauben haben dürfte? — Die Antwort ist leicht. Einen Glauben, d. h. eine Vorstellung von Gott und seiner Verbindung mit dem Menschen, wird Jedermann haben, weil er geistiges Bedürfniß ist. Der denkende Mensch wird sich daher einen Glauben bilden und der nicht denkende wird einen fremden Glauben adoptiren: aber man soll ihn nicht zwingen dürfen, sein Glaubensbekenntniß öffentlich abzulegen: der Mensch soll fortan nur nach seinen Thaten, nicht nach seinem Glauben gerichtet werden. Die Freiheit des Glaubens kann zwar, wie oben gezeigt ist, niemals gänzlich unterdrückt werden; denn man kann zwar schwache Seelen nöthigen, ein heuchlerisches Bekenntniß abzulegen, aber die innere Ueberzeugung kann man nicht aufheben. Man hat es zwar seither versucht; allein weil dies unchristlich ist, soll es verhindert werden.

Man wird ferner einwenden, daß der vorgeschlagene Verein eine große Aufregung in allen Konfessionen hervorbringen und einen hitzigen Kampf erzeugen werde, in welchem ihm, bei dem bewußtlosen Zustande der meisten Religionsgesellschaften, schwerlich der Sieg zu Theil werden dürfte. — Nicht leugnen wollen wir, daß die offen ausgesprochene Polemik gegen die Intoleranz alle Intoleranten in die Schranken rufen wird und daß ihre Zahl legio ist. Dennoch wäre es ein ungerechtes Mißtrauen in die Kraft der christlichen Sittenlehre und in den gesunden Sinn der Menschheit, wenn man an dem Erfolge zweifeln wollte. Wenn alle Diejenigen, welche, ihrer innern Ueberzeugung nach, den konfessionellen Zwang verabscheuen, den Muth haben, dies öffentlich zu gestehen und dem Vereine sich anzuschließen, so wird die Legion der Zeloten bald verlassen dastehen und das Feld räumen.

Das wichtigste Bedenken ist endlich, ob der Staat dem Vereine seine Genehmigung ertheilen würde? In unserm Vaterlande ist die Gewissensfreiheit und die Unzulässigkeit religiöser Verfolgung durch die Gesetze proklamirt; es wäre also eine Verwerfung der Grundsätze des Vereins nicht zu besorgen. Freilich werden die Gegner versuchen, den Arm der weltlichen Macht zu borgen, um sich den Kampf zu erleichtern; aber wir dürfen von unserer erleuchteten Regierung, welche ihren Standpunkt über der Kirche genommen hat, mit Zuversicht erwarten, daß sie falschen Anklagen kein Gehör geben werde. Welche Vorwürfe könnte man auch dem vorgeschlagenen Verein machen oder welche Besorgnisse vor seinen Wirkungen mit Recht hegen? — Er will keine Kirche zerstören, keine Konfession verfolgen, keinen Glauben aufdrängen; sondern im Gegentheil dafür sorgen, daß dergleichen nicht mehr vorkomme. Nicht einmal den intoleranten Glauben wollen wir unsern Gegnern nehmen, so sie ihn nicht freiwillig abwerfen; wir wollen nur verhindern, daß ihre Intoleranz nicht in Handlungen ungestraft sich offenbare, weil solche Handlungen unsittlich sind. Wir wollen keine neue Religion oder Sekte stiften, vielmehr der Sektirerei wo möglich ein Ende machen, indem wir Liebe und Gerechtigkeit als diejenigen Tugenden empfehlen, deren Uebung das allein gültige Kriterium eines Christen sein soll. Wir wollen bekämpfen, was der allgemeinen Verbreitung dieser Tugenden unter den Christen hemmend entgegentritt, damit die Welt endlich die Christenheit an ihren guten Früchten erkenne. Wem könnten solche Grundsätze Anstoß geben! —

Wir leben in einer Zeit, welche den Assoziationen schon manchen schönen Wirkungskreis gegeben hat. Möchte es vergönnt sein, die baldige Bildung des vorgeschlagenen Vereins zu erfahren! Tretet zusammen, ihr muthigen und aufrichtigen Verehrer des Christenthums! Steht zu ihnen, ihr aufgeklärten Fürsten unserer Zeit und erbauet ein Bollwerk gegen die drohenden Wellen des todten Meeres christlicher Intoleranz, damit die Ungeheuer, welche es in seinem Schooße birgt, Aberglaube und Fanatismus, nicht mehr die Menschheit plagen! Mag der Preis solcher Mühen auch erst unsern Enkeln zu Theil werden; wir wollen den Lohn unserer Anstrengungen in dem Bewußtsein finden, die Bahn geöffnet zu haben, welche die Völker zum wahren Christenthum hingeführt, welches eins ist mit — Humanität!

Zur Literatur und Unterhaltung.

* Eduard Westburg,

oder

die Verschwörung der Söhne Oldenbarnevelds.

Zwölftes Kapitel (Fortsetzung).

Mit einem Blicke des Mißtrauens sah Kroonenburg Dubois an und sagte: „Als Priester vertraue ich Euch ganz und gar mein Seelenheil an; aber als Mensch frage ich Euch: „Kann ich, nach Allem, was ich von Euch gesehen und gehört habe, Vertrauen in Euch setzen?"

„Ihr verkennt mich," erwiederte Dubois; „Ihr verkennt mich, wie die Welt mich verkennt. Ihr verurtheilt mich, weil Euch die Gründe nicht bekannt sind, die mich zwingen, das zu scheinen, wovor mein Herz Abscheu fühlt. Der Becher, den ich Mathilden reichte, enthielt kein Gift; nur einige besänftigende Tropfen waren Alles, was ich in den Wein einmischte. Ich hielt dies für nothwendig, um ihre furchtbare Leidenschaftlichkeit zu besänftigen, und stand mir das nicht frei, da ich, wie Euch bewußt ist, einige Kenntnisse in der Heilkunst besitze? und....."

„Ja, ich glaube Euch," entgegnete Kroonenburg;" aber jetzt sprecht von meinem Sohne, und wenn ich die Ueberzeugung gewinne, daß er lebt und daß Euere Absichten aufrichtig sind, dann will ich gerne Euerem Verlangen nachkommen."

„Diese Bedingung paßt schlecht zu Euerem freiwillig gegebenen Versprechen, Euch der geistlichen Macht, die über Euch steht, zu unterwerfen; doch, ich will Euch Euer Mißtrauen benehmen."

„Kurz bevor ich nach Holland kam, machte ich eine Reise, wohin, ist gleichgültig, und als ich in ein abgelegenes Dörfchen gekommen war, wurde ich an das Sterbebett einer Frau gerufen, — diese Frau war Manuela. Unter dem Siegel der Beichte erzählte sie mir vielerlei, und obschon ich es nicht offenbaren darf, kann ich Euch doch soviel sagen, daß sie mir erklärte, ihr Sohn lebte noch, auch mich beschwor, wenn ich je Etwas von Euch, seinem Vater, in Erfahrung bringen sollte, Alles in's Werk zu setzen, um Euch zu überreden, daß Ihr sich seiner annehmen möchtet. Sie starb, nachdem sie mir den Ort genannt hatte, wo Diego sich befand. Als Ihr mir unlängst einen Theil Euerer Lebensgeschichte mittheiltet, stieg alsbald die Vermuthung in mir auf, Ihr wäret Derjenige, ..."

„Ja, der bin ich! Ich bin der Vater Diego's!" rief Kroonenburg, Dubois in die Rede fallend. „O, wenn Euere Erzählung Wahrheit ist, gerne, gerne will ich Dem Alles schenken, was ich besitze, welcher das Einzige ist, was mir auf Erden noch theuer sein kann."

„Verstockter Zweifler!" sprach Dubois, indem er ein Döschen hervorzog, es öffnete und Kroonenburg ein goldenes, mit Diamanten besetztes Kreuzchen und einen Ring mit den Buchstaben A. V. D. vorhielt: „Zweifelt Ihr nun noch an meiner Aufrichtigkeit, an der Wahrheit meiner Erzählung?"

„Nein! nein!“ rief Kroonenburg; „ich werde Euch morgen, vor meiner Abreise, die Schrift zu Handen stellen. Jetzt will ich gehen und Alles in Ordnung bringen; vorher aber gebet mir erst Euern Segen.“ Bei diesen Worten kniete Kroonenburg vor Dubois nieder, und dieser sprach den Segen über den von Angst und Reue gefolterten Mann, welcher darauf das Zimmer verließ.

„Endlich also hätte ich meinen Zweck erreicht!“ sprach Dubois, der sich, als Kroonenburg ihn verlassen hatte, in einen Armstuhl warf. „Viel, viel hat es mich zwar gekostet; aber ein Arbeiter ist seines Lohnes werth. Einer von den geringsten Brüdern des von Loyola gestifteten Ordens ist also jetzt in einen reichen Mann umgewandelt! Sobald ich Kroonenburgs Schrift in Händen haben werde, sind seine Schätze die meinigen, und mit ihnen werde ich mein Ansehen vergrößern, denn Geld vermag ja doch Alles. Schon sehe ich in Gedanken den Kardinalshut auf meinem Haupte; mein Reichthum, meine Geschicklichkeit, die Dienste, die ich bereits geleistet habe, bahnen mir am Ende noch den Weg zur dreifachen Krone. Ehre und Ansehen, das Ziel meines Strebens, werden mir sicherlich zu Theil, — doch, werden sie mich auch glücklich machen? Kann ich ohne sie, ohne Elisabeth glücklich sein? — Häusliches Glück, Liebe und Treue — sollten sie keine Hirngespinnste sein? An ihrer Seite, an der schönen Elisabeth Seite würde ich Ansehen und geistliche Gewalt vergessen. — Wenn ich den geistlichen Stand und meinen Glauben aufgäbe, wenn ich mich der Verschwörung entzöge, oder lieber, wenn ich sie an Mauriz verriethe, — welche Laufbahn würde sich mir öffnen? Mauriz wird mich belohnen, wird meine Geschicklichkeiten einsehen lernen; Ehre und Ansehen, ein einträgliches Amt warten mein, und mein Name wird noch in den Geschichtsbüchern des Landes verewigt werden. — Doch, sie haßt mich. — Eduard besitzt ihre Liebe; und dann Mathilde .....?“ Hier blieb er einige Zeit in Gedanken versunken, allein endlich rief er aus: „Ich hab's gefunden! Hab ich das Mittel, ihn zu vernichten, nicht in meiner Gewalt? und außerdem wird er mir gefährlich; denn wenn das Geheimniß seiner Herkunft entdeckt, wenn es bekannt würde, daß er ..... Doch, das ist nicht möglich. Ich werde dem Prinzen seine schriftliche Verpflichtung zuschicken, und er wird mir nicht mehr im Wege stehen; und was Mathilde betrifft, — ist mir der erste Versuch mißlungen, so kann ja ein zweiter mir besser glücken. Freilich sind die Mittel stark, aber der Zweck heiligt sie, und mein Zweck ist Eigennutz. Doch, ich will jetzt an's Werk gehen,“ fuhr er fort, indem er sich zum Schreiben rüstete; „erst will ich Das thun, was Eduard vernichten muß, und führt mein Mittel zum Ziele, dann werden meine Erzieher sagen: Er war es werth, unser Zögling, werth, ein Jesuit zu sein!“ (Forts. f.)

---

*Skizzen aus dem Harz.

Von W. Schulze.

Die großen und so frequenten Straßen, welche den östlichen und westlichen Theil der preußischen Monarchie mit einander verbinden, führen fast sämmtlich neben dem Harzgebirge, oder über dasselbe fort. Mit Interesse hängen gewiß die Blicke so vieler Tausende von Reisenden, welche jährlich diese Straßen ziehen, an den dunkeln Massen, an den bizarren Formen dieser Berge und namentlich an dem Koloß mit weltberühmtem Namen, der, wie ein Vater in der Mitte seiner Kinder, über das Gewirr der niedrigeren Berggipfel ringsumher sein hohes Haupt emporhebt, das, indem diese Zeilen geschrieben werden, noch ein glänzend weißes Schneetuch umhüllt — an dem Brocken oder Blocksberg. Somit dürfte es Manchem nicht unangenehm sein, hier einige Skizzen oder vielmehr Bemerkungen über den Harz und dessen Bewohner zu finden, größtentheils aus eigener Anschauung, aus jährlich wiederholter Autopsie geschöpft, denen aber Alles, was eigentliche Topographie und rein wissenschaftliche Forschungen, wie Mineralogie, Botanik u. s. w. angehört, fern bleiben möge. — Als Einleitung nur und als zum besseren Verstehen des Folgenden dienend, sei übersichtlich bemerkt, daß der Harz ein freistehendes, aber von niedrigen Hügelketten umgebenes Waldgebirge ist und in seiner Richtung von Osten (bei Mannsfeld und Hettstedt) nach Westen (bei Seesen, Lauterberg, Osterode) eine Länge von 12 bis 13 Meilen, bei einer Breite von Süden (bei Nordhausen und Roßla) nach Norden (bei Wernigerode und Goslar) von 4 bis 5 Meilen hat. Auf etwa 45 Quadratmeilen, die das Gebirge bedeckt, wohnen nahe an 60,000 gewerbfleißige Menschen in 14 Städten, 4 Marktflecken und einigen und 70 Dörfern, als Unterthanen vier verschiedener deutschen Staaten: der Königreiche Preußen und Hannover, der Herzogthümer Braunschweig und Anhalt-Bernburg. Wenn gleich der Harz, zu Deutschlands mittleren Gebirgen gehörend, an Höhe vom Riesengebirge übertroffen wird, so erreicht er doch die des Erzgebirges, des Fichtelberges, des Thüringer- und Böhmerwaldes vollkommen, ja er übertrifft die meisten noch in dieser Beziehung. Durch eine über den Brocken fortgezogene Mittagslinie theilt man ihn allgemein in zwei Theile und zwar so, daß man den von jener Linie westlich liegenden höheren Theil, den Oberharz nennt; der von dort östlich liegende, niedrigere Theil heißt dagegen Unterharz. Alle diejenigen Harzberge, welche ihren Fuß in das flache Land hinein erstrecken, bezeichnet man hier und da wohl in ihrer Gesammtheit mit dem Namen Vorharz. — Obgleich unmittelbar mit einander zusammenhängend, unterscheiden sich doch Oberharz und Unterharz wesentlich und in mehrfachen Beziehungen von einander. Der Oberharz ist von weit geringerer Ausdehnung, als der Unterharz, fällt vom Brocken nach Südwesten hin nur allmählig ab, so daß er, von dort aus gesehen, fast noch einmal so hoch, als der Unterharz zu liegen und eine einzige große, nur von einzelnen Hügelgruppen unterbrochene Hochebene zu bilden scheint. Daher hat er denn auch ein weit rauheres Klima, oft gar keinen Frühling, selten länger, als sechs Wochen erträgliches Sommerwetter, einen freundlichen Herbst zwar, aber einen frühen und langen Winter, zu dessen Unannehmlichkeit sich noch häufige und oft zu Orkanen gesteigerte heftige Winde gesellen, welche die Thäler durchheulen, die Berge umtoben. Während ferner der Unterharz mit dem prächtigsten Laubholze prangt, sind die Höhen des Oberharzes fast nur mit Rothtannen, Kiefern und Fichten bewachsen, seine Hochebenen mit Morästen und Brüchen bedeckt. Die Industrie, ja selbst der Dialekt der Bewohner beider Theile des Gebirges ist nicht minder verschieden. Auf dem Oberharze lebt die sämmtliche Bevölkerung fast ausschließlich vom Berg- und Hüttenwesen und Allem, was damit in näherer oder ferner Verbindung steht; im Unterharze ist dies nicht in gleichem Grade so der Fall, vielmehr bilden etwas Ackerbau, Viehzucht, Benutzung der Waldprodukte ergiebige Erwerbsquellen. Was die Dialekte betrifft, welche man auf dem Harze spricht, so reden die Bewohner des Unterharzes in den niedersächsischen Provinzen den sogenannten plattdeutschen, in den obersächsischen den hochdeutschen, während auf dem Oberharze eine der fränkischen ähnliche Mundart gesprochen wird, welche von den um das Jahr 1016 und später im Jahre 1419 hierher gerufenen Bergleuten aus Franken und dem Erzgebirge herstammt und sich hier, obgleich den ganzen Oberharz nur plattdeutsch redende Niedersachsen umwohnen, ziemlich rein und unvermischt erhalten hat. An Naturschönheiten ist der Unterharz ohne allen Vergleich, an geschichtlich merkwürdigen Punkten aber um ein Bedeutendes reicher, als der Oberharz; dagegen übertrifft dieser wiederum nicht nur jenen, sondern auch wohl die Gebirge Deutschlands insgesammt an Metallreichthum. — Fassen wir aber jetzt den Harz als ein Ganzes zusammen und betrachten wir ihn nach dem Interesse, das er von verschiedenen Beziehungen her erweckt, so lassen sich, je nach den verschiedenen aufgestellten Gesichtspunkten, etwa folgende Skizzen von ihm entwerfen.

Zuvörderst fesselt der Bergbau und das Hüttenwesen unsere Aufmerksamkeit, vorzüglich, wenn wir dieselbe auf den Oberharz und die südöstlichen Theile des Unterharzes richten. Höchst bedeutend sind die mineralischen Schätze, welche den Tiefen der Erde hier abgenommen werden. Gold, Silber, Kupfer, Blei und Eisen sind es hauptsächlich, wegen deren Gewinnung der Bergbau des Harzes als einzig in Deutschland dasteht. Ist gleich die Ausbeute an Gold, in Vergleich zu der von andern Metallen, nur unbedeutend, so war man doch früher im Stande, aus dem Harzgolde die schönen Dukaten mit der Inschrift: „Ex auro herzyniae“ zu prägen, sowie man aus einem Theile der 50,000 Mark Silber, welche man durchschnittlich in jedem Jahre auf dem Ober- und Unterharze gewinnt, noch jetzt preußischerseits die schönen Thalerstücke mit der Inschrift: „Segen des Mannsfelder Bergbaues“ schlägt, und in Hannover und Braunschweig verdankten ehemals die bekannten feinen Wildemannsgulden und Drittel dem im Oberharze so reichlich gewonnenen Silber ihre Entstehung. Die Ausbeute an Kupfer ist nicht so ergiebig, als die von Blei, welche, mit Einschluß der Glötte, etwa 100,000 Zentner jährlich betragen mag. Alle anderen Metalle übertrifft an Quantität das gewonnene Eisen, dessen reichliches Vorhandensein schon der Umstand bezeugen dürfte, daß man im Oberharze auf einem Raume von 7 Meilen Länge und nur 2 Meilen Breite allein 20 Hohöfen, 35 Frischfeuer, 12 Zaynhämmer, 5 Schwarz- und 2 Weißblechhämmer, 46 Drahtzangen findet. Wo wäre in Deutschland wohl ein gleich großer Bezirk mit eben soviel Eisenhütten? Die Produktion dieses so ungemein nützlichen Metalles erreicht jährlich im Durchschnitt die große Summe von 230,000 Zentnern und würde gewiß noch höher steigen, machte sich in manchen Gegenden des Harzes nicht auch bereits der leidige Holzmangel so fühlbar, daß diese Produktion an solchen Orten ohne ein genügendes Resultat an Gewinn bleiben muß. Außer den ebengenannten Metallen liefert der Bergbau des Harzes in nicht unbeträchtlicher Menge auch Kobalt, Zink, Arsenik, Nickel, Galmei, Spießglas, Schwefel, Vitriol, Farbenerden und, als mineralogische Seltenheit, mehre Arten Zeolith, sowie die berühmten Kreuz- und Kalkspatkrystalle von Andreasberg. (Forts. f.)

---

*Literatur-Bericht.

Deutschlands künftige Vertheidigung mit der Nationalwaffe. Auch unter d. Titel: **Die Feld- und Waldfortifikation für Deutschland.** Entworfen nach einer Bewaldungsskala mit Rücksicht auf Agrikultur und Forstwissenschaft bei Einrichtung der Bauer- und größern Grundstücke, dann der Ritter-, Majorats- und Domainengüter; hauptsächlich aber über eine begründete, ebenso wohlfeile, als dem deutschen Volkscharakter entsprechende Landesvertheidigung mit der Nationalwaffe von F. W. Frömbling, K. Pr. Oberförster. Mit einer Abbildung und 4 Plänen und dem Motto der Wiener Kongreß- und deutschen Bundesakte: „Deutschland sei ein Friedensstaat.“ Königsberg, 1844. 1 Thlr.

Die Leser werden es uns Dank wissen, daß wir bei diesem Buche etwas länger als gewöhnlich uns aufhalten; die ernsten Fragen der Politik wollen bisweilen unterbrochen sein, damit das Gemüth sich erholen könne. Zur Erquickung, zur heilsamen Erschütterung des Zwergfelles können wir aber einzelne Stellen des oben genannten Werkes vorzüglich empfehlen, und es scheint uns, da wir so oft das Nachdenken unserer Leser in Anspruch nehmen, auch obzuliegen, ihnen zur Entschädigung einmal ein kleines Freudenmahl zu bereiten. Wie aber das Buch zur Erquickung dienen kann, das mögen wir nicht von vornherein sagen, wir wollen es nicht einmal charakterisiren, außer daß wir es, trotz der beachtenswerthen Vorschläge, die es enthält, seiner Form nach ein höchst merkwürdiges, sonderbares Werk nennen; wir wollen nicht

die Rezensentenrolle spielen, weil in dem Vorworte der Verfasser, der auf seinem universellen Standpunkte die Mythologieen aus Süd und Nord in einen Brei zusammenkocht, ernstliche Rezensionen sich mit den Worten verbittet: „Den Aristarchen erlaube ich mir zu bemerken, daß ihr Tempel von einer ersten Priesterin Dianens gestiftet wurde, und wie daher mir, einem bloßen Sohne Wodan's und Jünger der Artemis, wohl gestattet sein darf, ihren Schutz in Anspruch zu nehmen." Wir wollen also blos referiren.

Der Inhalt des Buches des Hrn. Oberförsters Frömbling zerfällt in 6 Kapitel. Das erste Kapitel: „Das Vaterland in Bezug auf seine Agrikultur und Industrie; seine Brennmaterial-Vorräthe und seine nothwendige Bewaldung", besteht wieder aus 3 Paragraphen. §. 1 handelt über die Agrikultur und Industrie in Deutschland. Die Gesammtzahl der Philosophen und Staatswirthe ist darüber einig, daß das materielle menschliche Wohlsein, in dem das geistige und wissenschaftliche Element keimen, wachsen, blühen und Früchte tragen kann, von der Produktivität der Nationen abhängt und daß dies Produziren durch einen erfolgreichen Feldbau und Allem, was dazu gehört, bedingt wird. Der rationelle Feldbau, dieser Nerv des Lebensglückes für die Mehrzahl der Völkerschaften, hat seine Basis vorzugsweise mit: in einer verhältnißmäßig nothwendigen Bewaldung; denn ohne die letztere kein wahrer, kein ausdauernder Segen im erstern." Bis jetzt ist die Agrikulturgesetzgebung noch in ihrer Kindheit. Der Zeitpunkt ist nicht fern, wo nahe an ein Tausend Quadratmeilen deutsche, nachtheiligerweise vorhandene Waldungen zur Rodung kommen. „Durch diese Rodungen sind im Vaterlande noch vorweg ein paar Königreiche, einige Großherzogthümer und auch einige Herzogthümer ohne Schwertstreich zu erobern; denn die Königreiche Württemberg und Sachsen, die beiden Großherzogthümer Mecklenburg und die Herzogthümer Braunschweig und Altenburg enthalten kaum die angegebene Fläche." Dann können tüchtige Bauergüter gegründet werden, und zwar nach der mittleren Jahrestemperatur von verschiedener Größe, so daß bei + 8½° R. das Gut 36 Morgen, bei 5° — 130 Morgen enthielte, dies wäre das Minimum des Inhalts eines Gutes. Unter 5° kann nur Waldbau und Weidewirthschaft, kein künstlicher Fruchtbau mehr bestehen. Landwirthschaft muß neben Industrie, und Industrie neben Landwirthschaft bestehen, der Ackerbau muß aber vorangehen. „Das ackerbautreibende Volk trägt den Charakter der Einfachheit, stetiger Ruhe und Regelmäßigkeit, während ein manufakturirendes nach heutigem Zuschnitt leicht aufzuregen ist." — „Das richtig abgewogene Verhältniß des Ackerbaues und der Industrie läßt sich nur durch Gesetze ordnen, diese Gesetze lassen sich aber nicht aus den Pandekten oder aus dem Code Napoléon entnehmen, sondern müssen deutscher Wissenschaftlichkeit entnommen werden." Eine Zunahme der Bevölkerung an sich ist noch kein Segen, sondern nur arbeitsame und wohlgesittete Individuen, „während die als Folgen der gesteigerten Unsittlichkeit in's Leben gesetzten, in der Erziehung vernachlässigten, an die Arbeit nicht gewöhnten, oder durch frühzeitige Ueberreizung in der Arbeit auch frühzeitig erschöpften, und dann den Gemeinden ꝛc. als Bedürftige oder völlig Arme zur Last fallenden Individuen eine Geißel der Gesellschaft sind." Die Proletairs müssen aber von den Gemeinden oder den Fabrikherren „todt gefüttert werden". Das ist nicht mehr als billig, sollte auch die überhand nehmende „Fabrikatur" einen Stoß erhalten; Armentaren und Armenkolonieen sind Unding. „Freilich werden über diesen Vorschlag die Nachkömmlinge des langbeinigen Ego, die Sippschaft der Egoisten ein heilloses Geschrei erheben; aber dies Geschrei ist erträglicher, als jenes, das bei den Aufständen der Fabrikarbeiter durch die Nacht in den Straßen tobt! Es wird dann auch die Fabrikatur nicht so leicht im Stande sein, die jetzt trostlosen Arbeiter zu überflügeln. Dann wird auch der Ackerbau mehr emporkommen, wie mit Recht Sully, Heinrichs IV. Freund und Minister, der ackerbauenden Klasse seine liebende Sorgfalt widmete. — § 2, über die Brennmaterialien in Deutschland. 1) Wir haben in Deutschland 3480 □Meilen oder 80 Millionen preuß. Morgen Waldungen, demnach etwa 1200 Millionen Klafter Holz, und einen jährlichen Zuwachs von 20 Millionen Klafter. Die Bewaldung beträgt etwa ein Viertel der ganzen Bodenfläche. Aber es wäre bei einer richtigen Vertheilung mit einer Bewaldung von 50 Millionen Morgen für Deutschland hinreichend gesorgt. Am unpassendsten sind die Domänenforsten in den norddeutschen Ebenen, die viel weniger tragen, als eine Grundsteuer von der Fläche abwerfen mag. 2) Wir haben in Deutschland 1140 □Meilen Moor, 4500 Mill. □Ruthe oder etwa 1800 Mill. Klafter. Der Torf wird noch lange nicht genug gebraucht. 3) Die letztvorweltlichen Hochmoore und Wälder zeigen sich in den mittleren und jüngeren Formationen der Flötzgebirge als Braunkohlen. Es müssen Braunkohlen in ungeheurer Menge vorhanden sein, mindestens 75,000 Mill. Klafter. „Nichts ist in der Schöpfung übereilt, und denkenden Köpfen mag es nicht schwer fallen, zu beurtheilen, daß mein Glaube der richtige hierin ist, wenn nicht etwa Jemand annehmen will: Gott habe geeilt, sein Ebenbild auch auf der Erde zu sehen." 4) Einer Pflanzenmasse aus Jahrtausenden aufgesammelt, unseren heutigen Hochmooren ähnlich, haben wir die mächtigen Vorräthe an Steinkohlen zu verdanken. Man kann ausrechnen, daß etwa 200 Millionen Morgen Hochmoore zu 2400 Klaftern Torf, diese zu 108 Kubikfuß gerechnet, in Summa 480,000 Millionen Klafter in Steinkohlen verwandelte — gepreßte? — Hochmoormasse liefern, und im Schooße des Vaterlandes verwahrt seien. 5) Eine noch größere Aussicht zur Unerschöpflichkeit des Brennmaterials eröffnet sich durch die Lager der Kohlenblende oder Glanzkohle durch ganz Deutschland im Uebergangsgebirge. 6) Endlich sind als Feuermaterial noch Alkohol und Oel wichtig; 100 Zentner Kartoffeln geben 500 Pfd. Spiritus, der Alkohol ersetzt das mehr als Dreifache der Holzproduktion von gleicher Fläche, und zum Betriebe der Dampfmaschinen vertritt das Oel von einem Morgen über das Fünffache des jährlichen Holzzuwachses vortheilhafter von 180 □R.

§ 3. Ueber die verhältnißmäßig nothwendige Bewaldung des Vaterlandes. Der Vorschlag, die Wälder nach dem Holzbedürfniß für die menschliche Gesellschaft einzurichten, ist unpassend und nicht ausführbar. Ebenso kann man die Forsten nicht vom Boden abhängig machen, weil gar nicht sich bestimmen läßt, welches natürlicher Waldboden sei. In diesem Falle würden sogar große Strecken Landes, um eine höhere Bodenrente zu gewinnen, ganz entwaldet werden. Es ist aber schon an manchen Stellen jetzt zuviel gewaldet, wie an der Weichsel, wo sonst fröhlich der Weinstock gedieh, und jetzt die Rebe nur noch an Gebäuden fortkommt und die baumleeren Flächen durch das Eis und Wasser des Stromes überfluthet werden. So sind die Wälder auf mittelbarem Wege noch weit wohlthätiger, als durch das unmittelbare Darbringen des Holzes. Wo die Wälder zusammenschmelzen, wird der Boden unwirthlich, kämpft ein verhungerndes Geschlecht nur mühsam gegen die früher gebändigten Elemente; Sandschollen, Haidesteppen entstehen, so zwischen Weser und Elbe, wo sich in den Hochmooren die Rudera der früheren Bewaldung finden. Griechenland ist entwaldet und sein Ackerbau liegt darnieder; die Apenninen sind entwaldet und die Bewohner theilweise in Bettler verwandelt; ebenso sieht es in Spanien und Portugal aus; in Frankreich sind manche landwirthschaftliche Erzeugnisse durch ungünstige Einwirkungen des Klimas als Folge zu großer Ausrodung vernichtet; England hat wegen Holzmangel so viel unangebautes Land; die Versandungen an der Ost- und Nordsee rühren von dem fehlenden Walde her; die Alpenwaldungen sind vermindert und die Alpenweiden damit zum Theil verschwunden. Ebenso würde Deutschland bei ähnlichen Verhältnissen bald ein ganz anderes Ansehen gewinnen, viele Quellen und Bergströme würden ganz versiegen, andere Flüsse nicht mehr schiffbar, die Luft trockner sein, der Winter heller, aber strenge, der Frühling schneller, aber mit nachtheiligen Folgen eintreten, der Sommer wärmer, aber dürrer, der Herbst mit mehr Nachtfrösten begleitet sein. — Aber auch allzuviel Wald ist ungesund, da ist das Land feucht und ungesund, Insekten und Würmer werden zur Landplage und niedere Pflanzen nehmen die Stelle der besseren Gewächse ein. Bisher wußte man nicht, wie die Flächen der Bewaldung zu denen des Feldes überhaupt sich verhalten müssen; jetzt erst ist der richtige Maßstab gefunden, und nach dieser Bewaldungsskala müssen die Flächen mit 0,6 vom Ganzen bei Lissabon so wie bei Petersburg, mit 0,5 bei Rom so wie bei Moskau, mit 0,4 bei Madrid so wie bei Upsala, mit 0,3 bei Marseille wie bei Christiania u. s. w. bewaldet sein, so daß nach der mittleren Jahrestemperatur bei + 1° R. = 0,9, bei + 2° R. = 0,8, bei + 3° R. = 0,7, bei + 3½° R. = 0,6, bei + 1¼° R. = 0,8 des bewohnten Landes von Bäumen und einer wohlthuenden Waldvegetation beschützt werden. Hat ein Eigenthümer bei + 8° R. mittlerer Jahrestemperatur fünf Morgen Grundbesitz, so darf sein Eigenthum 45 tragbare Obstbäume nachweisen, weil diese à 2 □R. Beschattung gerechnet, auch den entsprechenden Wald bilden; hat derselbe aber 6 Morgen bei + 6° R. mittlerer Jahrestemperatur, so muß ein Morgen zum Obstgarten eingerichtet sein. „Die Bewaldungsskala verbannt den furchtbaren Holzdiebstahl aus den großen Wäldern und namentlich aus den Domänenforsten auf dem natürlichsten und einfachsten Wege, und gibt den deutschen Regierungen mit Thibaut und Gönner eine schöne Gelegenheit, den Hrn. v. Savigny zu beweisen, daß unsere Zeit allerdings auch berufen ist, eine ihrer würdige, wohlthätige, ja eine Gesetzgebung in's Leben zu rufen, die zu keiner Zeit in dieser Großartigkeit in's Leben zu rufen wäre." Die Berge und Gebirge müssen bewaldet sein. Dort ist auch der Anfang für das Reich der edlen Jägerei. Wo aber gäbe es wohl etwas so Herrliches, als das Gebirgsleben; „nirgends empfindet die menschliche Seele erhabener, als auf den Bergen unter Wodans Säulenreihen." Die Bewaldungsskala wird im Vaterlande in physikalischer Hinsicht eine totale Temperatur-Veränderung hervorbringen; Stürme und Hagel und Ueberfluthungen werden den Schaden nicht mehr thun, die Atmosphäre wird fruchtwarm werden, das Schneetreiben in heutiger Art aufhören, wir werden wieder einen guten Wein für die Mittelklassen der bürgerlichen Gesellschaft da bauen, wo heute keine Rebe wächst; wir werden die Temperatur um mindestens + 1° R. erhöhen. Auch der Nutzen in landwirthschaftlicher Beziehung wird groß sein, die Servituten der Grundstücke werden gegenseitig abgelöst, die Gemeinheitstheilungen von Erfolg sein, die Landwirthschaft bekommt eine rationelle Basis. Die Domänenforsten werden nicht mehr der Volkswirthschaft im Wege sein, sondern in Domänenwirthschaften übergehen und die Armen aufnehmen, während mit den Holzvorräthen von den entbehrlichen Domänenforsten die Staatsschulden gedeckt werden können. „Das deutsche Brüdergeschlecht wird eine Nation bilden, die keinem der im Laufe der Jahrtausenden auftauchenden Titanen, vielgeschweige einem Kriegsmeister der heutigen Zeit, den Nacken beugt, noch weniger aber auf die Dauer zu unterjochen ist, die den Typus germanischer Zivilisation und Freiheit im Herzen von Europa, wohl in sich und besonders durch Einführung der schützenden Wälder mit zu wahren, fernerhin aber, wie seither auszubilden, durch den Himmel bestimmt sein mag, und durch Thatkraft fortzupflanzen, angewiesen ist, was durch die Kraftthaten der alten Deutschen in germanischer Weise erworben wurde." Endlich wird auch in ästhetischer Hinsicht die Durchführung der Bewaldungsskala heilbringend sein, Deutschland wird einem Paradiese auf Erden ähnlich werden.

Das 2. Kapitel unseres Buches handelt von den Ansichten und Elementen der seitherigen Kriegführung in Deutschland.

§ 4. Ueber die Kriegführung selbst: Kant philosophirte sich in einen ewigen Frieden hinein. „Hegel, der häufig so die Sachen definirt, daß gefragt werden muß: verstehst du das, Deutschland? dem aber dennoch ein starkes Korps — weil's Hegelsch ist — nachbetet, meint, die Kriege hätten die höhere Bedeutung, die sittliche Gesundheit der Völker zu erhalten, — wie die Bewegung der Winde die See vor der Fäulniß bewahrt, in welche sie eine dauernde Ruhe oder gar ein ewiger Friede versetzen würde. So weit ich Hegel in Bezug auf seine Persönlichkeit, seine Vorträge und seine Schriften kennen lernte, bin ich überzeugt, weder sein Exterieur, noch sein Interieur ließ es zu, über diesen Gegenstand — von dem nach ihm viel Wesens gemacht wird — irgend etwas Verständliches zu produziren, womit ich keineswegs gemeint bin, ihm anderweit den Verstand abzusprechen. — Krug, der Leipziger Professor, findet, im Gegensatze zu Hegel, die Heere als solche vor dem Richterstuhle der Vernunft darum verwerflich, weil sie nicht nur eine Pflanzschule der Unsittlichkeit und das Werkzeug der Unterdrückung sind, die die Staatseinnahmen verzehren, ohne auf irgend eine Art produktiv zu sein — die unehelichen Kinder abgerechnet, welche in großen Garnisonen anzutreffen — sondern auch, weil sie nie Das leisten, was sie leisten sollen. Wie verschieden die Ansichten aber auch lauten mögen, es ist Pflicht für Deutschland, den Heeren, die durch das Bedürfniß nothwendig geworden, und die aus Schonung gegen die bürgerlichen Verhältnisse hervorgegangen sind, den höchsten innern nationalen Werth zu geben, um allen Stürmen der Zeit ruhig entgegensehen und jedem Feinde trotzen zu können. Dazu ist aber a) die Infanterie nach dem heutigen Exerzement nach Einführung der Bewaldungsskala ganz unbrauchbar zur Vertheidigung des Vaterlandes. α) Zu einer Bajonett-Attake im eigentlichen Sinne des Worts ist es seit einem Jahrhundert nicht mehr gekommen, es wird voraus per distance Reißaus genommen. Die preußische Landwehr nahm sogar die Muskete verkehrt in die Hände und schlug mit den Kolben unter die Franzosen. β) Das Bajonett-Gefecht ist eine chimärische Spiegelfechterei. γ) Die Musketenkugeln treffen selten, wegen des Ruckes der Muskete beim Abfeuern, wogegen die gepflasterte Büchsenkugel gut trifft; eine Büchsenkugel streckte oft zwei hintereinanderstehende Feinde todt zur Erde. b) Die Kavallerie hat längst ihren Ruhm dahin und kann am allerwenigsten ein durchweg verschanztes Land vertheidigen. c) Der Artillerie und besonders dem Ingenieur-Korps wird dagegen der wahre Haltpunkt zur vollständigen Ausbildung und zur allgemeinen Vertheidigungs-Einrichtung des Vaterlandes gegeben, obgleich die Geschütze in Gefahr gerathen werden durch die Büchsenschützen.

§ 5. Von den Festungen und überschanzte Lager. Der Werth der Festungen läßt sich einmal nicht verkennen, durch die Bewaldungsskala wird aber das ganze Land in eine unzählige Reihe von Festungen zerfallen; jeder Angriff im Vaterlande wird sich abwehren lassen.

§ 6. Vom Volkskriege und der Volksbewaffnung: Der Volkskrieg bleibt ohne die moralische Anregung des Volkes ein Unding; das Volk muß also empfänglich gemacht sein für die Sache, für die es ficht. Vaterland und Regentenstamm müssen dem Volke theuer geworden sein. Das Zentralisationssystem der heutigen Zeit taugt aber gar nichts, denn darnach ist mit dem Falle der Hauptstadt der Fall des Reiches entschieden, jede Lebenskraft durchschnitten. Es muß daher jede Eigenthümlichkeit dem Volke bewahrt werden. Ist der Boden durch die Bewaldungsskala selbst wehrhaft gemacht und der Widerstand gegen den Feind in der Brust jedes Einzelnen organisirt, dann schreite man zur Volksbewaffnung. Diese läßt sich aber durch Anschluß an die Schützengilden und Schützenfeste am besten erreichen, „bei denen aber, um jeden Anschein von Zwang fern zu halten, nur Offiziere vom höchsten Range und höhere Regierungsbeamte mit wo möglich silberweißem Haupte zulässig sein dürfen."

Das 3. Kapitel handelt von dem Anbau des Grund und Bodens für die Feld- und Waldfortifikation in Deutschland.

§ 7. Von dem Anbau der Bauergüter und kleineren Besitzungen mit Obst- und Mastbäumen an den Grenzen und auf den Wall- und Kammgräben. (Der Verfasser theilt hier zwei Pläne von Normalwirthschaftsgütern mit, die er ausführlich bespricht, namentlich den Vortheil hervorhebend, den die in der Mitte der Grundstücke gelegene Wohnung hat, und auf einem dritten Plane gibt er eine Darstellung eines so gebauten Dorfes mit 12 Bauern-, Prediger-, Schul- und Schützenhause, welches seiner Ansicht nach fast uneinnehmbar ist, Das ganze Dorf soll 150 Seelen zählen, 14 bis 15 solcher Ortschaften eine Quadratmeile einnehmen, auf dieser also wenig über 2000 E. leben. Es ist eine mittlere Jahrestemperatur von + 6° angenommen.) Die Geistlichkeit muß an der Spitze der ländlichen Geschäfte stehen. „Meiner Erfahrung zufolge erscheint das Muckerthum besonders da mit Gefahr drohenden Symptomen auf dem Lande, wo eine gebildete Geistlichkeit selten in den protestantischen Ländern ist, und wo nicht hinreichende geistige und geistliche Elemente vorhanden sind, um den religiösen Ansprüchen der Landbewohner eine gottgefällige Richtung zu geben. Alle Mucker, die ich in großer Zahl aus den höhern und niedern Ständen kennen lernte, sind feige Memmen, und waren olim große Taugenichtse, regelmäßig haben sie aber überdies in jeder Tasche einen Hundsfott sitzen. Beklagenswerth sind die Landgemeinden, wo die Prediger Mucker sind, aber wehe dem Lande, wo die Mucker als Richter erscheinen. In diesen Muckern hat eine allgemeine Volksbewaffnung den Keim der Pest sitzen, weil es ihre offenbare Absicht ist, die protestantische Gemeinde in einen solchen Zustand der Zerknirschung zu setzen, um dann den ersten besten Eroberer zur Beute zu werden, und daher können Mucker weder meine, noch die Freunde irgend eines vernünftigen Deutschen sein. „Der Staat begünstige den Unterricht, aber überlasse es den Eltern und Vormündern, wenn die Kinder zur Schule gehen sollen. Der Schullehrer muß mit Land dotirt sein. Das Schützenhaus mit dem Schießstande muß der Kirche gegenüberstehen.

§ 8. Von der wirthschaftlichen Begründung der größern, insbesondere der Ritter- und Majoratsguter: Die Kämme mit den Wallgräben und der Anbau der Forsten, so wie die proportionalen Holzstreifen auf leichtem Boden werden sich von selbst empfehlen; ebenso die Anlegung der Gebäude inmitten des Grundstückes.

§ 9. Von der Einrichtung der Domänen-Etablissements für den Fiskus oder den Regenten und die landesherrliche Familie: Die Domänengüter sollen für die Landesvertheidigung als Mustergüter gelten; die bisherigen waren es gar nicht (der Verf. erläutert hier nun ausführlich, wie die Domänen verbessert werden können). Sie erhalten besonders auch die Verpflichtung, gutes Bier zu brauen.

Das IV. Kapitel handelt von der Vertheidigung der Feld- und Waldfortifikation.

§ 10. Von den zur Vertheidigung des Vaterlandes nöthigen Truppen: Das deutsche Bundes-Kontingent soll im Frieden fast 300,000 Mann betragen und im Kriege auf 700,000 Mann gebracht werden können. Preußen wird im Frieden zu unterhalten haben 104,000 Mann in 515 Kompagnien und 108 Bataillonen und Brigaden, nämlich 1000 Mann Gardejäger, 4000 Provinzialjäger, 9000 Gardeschützen, 72,000 Provinzialschützen, 1000 Gardeartilleristen, 8000 Provinzialartilleristen, 1000 Gardeingenieure, 8000 Mann Provinzialingenieure; während einer dreijährigen Ausbildung würden unmittelbar im Dienste sein 55,000 Mann. Die jährlichen Ersatzmannschaften betrügen 18,500 Mann von 18 bis 21 Jahren; die Dienstzeit ist dieselbe wie seither, nur daß außer der 3jährigen Dienstzeit noch 6 Jahre jeder seiner Waffe obligirt ist. Die Kriegsreserven vom 30. bis 45. Jahre können mindestens ein Heer von 150,000 Mann bilden, und Deutschland kann im Falle eines Krieges, bequem über 700,000 Mann der besten Truppen stellen. Die Büchsenschützen müssen eine recht bequeme Kleidung, sie müssen besonders eine leichte Kopfbedeckung, etwa einen runden gekrämpten Filzhut haben. Passend ist ein kurzer Rock mit Rabatten oder Aufschlägen auf der Brust zum Zurückknöpfen, mit niedrigem Kragen; Mäntel sind überflüssig; die Pantalons ohne Sprungriemen seien weit; ob Stiefeln oder Schuhe, hänge von den Provinzen ab. Für Artilleristen und Ingenieure sind die altdeutschen niedrigen Helme zu empfehlen. Die Büchsenschützen dürfen nicht mit Gepäck beschwert werden, das hindert am Schießen. Das unbequeme Lederzeug hat auch schon Manchem den Tod gebracht. Zur Fortbringung der Munition müssen die Büchsenschützen eine um den Leib geschnallte, vorn zu tragende Kartusche erhalten, welche die jetzige Ledertasche und Patrontasche vollständig ersetzt. Das Hirschfänger-Gehänge fällt auch weg, die Brust wird ganz frei. An dem Kartuschriemen wird gleichzeitig der Hirschfänger und der Büchsensack getragen und eine entsprechende Pistole angebracht. Die vorzüglichste Waffe für den Jäger ist die preußische Korpsbüchse. Berittene oder gar reitende Feldjäger sind für heutige Zeit Unding.

§ 11. Von den zur Landesvertheidigung bei den Truppen nur erforderlichen Führern und Kommandeuren. Preußen hat zu Truppenführern nöthig im Frieden 500 Oberjäger, 8100 Oberschützen, 900 Oberkanoniere und Bombardiere, 900 Obermineure, in Summa 10,400, im Kriege 23,400. Dies ist das Bild eines Truppenführers: „Denken wir uns einen Mann in der Blüte seiner Jahre, dessen Körper gegen alle äußeren Eindrücke gestählt ist, dessen Gemüth kein Unglück niederdrücken kann, der der größten Gefahr mit eben der Leichtigkeit entgegengeht, als ginge es zu einem hohen Feste; der mit der höchsten Kühnheit die kälteste Besonnenheit verbindet; dem keine Beschwerlichkeit zu groß; kein Naturhinderniß unübersteiglich ist, dessen Falkenblicken Nichts entgeht, was sich im Gesichtskreis des menschlichen Auges zuträgt, dessen Keulergehör Alles auffängt, was in meilenweiter Runde Geräuschvolles vorfällt, der eben so fähig ist, Beweise einer ausharrenden Geduld zu geben, als die That blitzschnell auf den Entschluß folgen zu lassen; der die ausgezeichnetste Geschicklichkeit im Gebrauch und der richtigen Anwendung seiner Waffe mit der Kunst verbindet, sich in jedem Terrän-Abschnitt bei Tag und Nacht schnell orientiren und mit der größten Gewandheit bewegen zu können; der so viel wissenschaftliche Bildung besitzt, daß er verständliche Berichte abzufassen im Stande ist, und der endlich von einer so unbegrenzten Anhänglichkeit für Fürst und Vaterland beseelt wird, daß er in entscheidenden Momenten keine andere Wahl kennt als Sieg oder Tod!" Als Kommandeure wären für die preuß. Truppen nöthig 9 Generale, 48 Obristen, 108 Majore, 515 Compagnie-Chefs, 515 Premier-Lieutenants, 515 Sekonde-Lieutenants, zusammen 1710 Offiziere, und dann etwa noch 290 Adjutanten, Festungskommandanten, Generalstabsoffiziere, Platzmajore, in Summa 2000 Mann; es würden also 8516 Offiziere in Preußen weniger gebraucht werden. Der Offizier für deutsche Truppen sei „ernst und scharfsichtig, wie einer der alten Weisen, eifrig und voll Feuer, wie ein Prophet, entschlossen, wie ein Römer, redlich und gerade, bieder und treuherzig, wie ein Deutscher gegen seine Freunde, liebreich und gefühlvoll, wie der Deutsche gegen Frau und Kinder, so der Offizier gegen seine Untergebenen, höflich und konventionell gegen Bekannte und das große Heer der Philister, kernig derb und gewaltig gegen Feinde, hitzig und wüthend gegen Gegner, unerbittlich wahr und nicht stillschweigend der Dummheit und Schurkerei gegenüber, in welchem Kleide sie auch daher stolzirt, weil, wenn sich Niemand Unrecht zufügen ließe, es nicht so viele Hundsfötter geben könnte, die Unrecht thun und handeln. Der deutsche Offizier wisse, daß Der eine feige Memme oder Schurke ist, der das Bessere weiß und gegen seine Ueberzeugung handelt, spricht oder schreibt; er muß der Mann sein, der sich nicht scheut, hier etwa einen Bart anzusengen oder dort eine Perücke umzustülpen; der deutsche Offizier diene nicht nur dem Vaterlande, sondern auch seinem Fürsten wahr und treu, nicht aber etwa wie der Professor Hegel oder wie der Herr von Haller, der sich in seiner Restauration der Staatswissenschaften rühmt, den Fürsten viele und große Dienste geleistet und ihre Existenz und ihre Rechte auf unerschütterlichen Felsen gegründet zu haben, sondern als ein edelmüthiger Edelmann!"

§ 12. Ueber das bei der Vertheidigung der Feld- und Waldfortifikation vorzugsweise anwendbare Geschütz: Die Artillerie wird immer mehr in Ehren kommen. Die preußische Armee wird über 400 Artillerieoffiziere mit mehr als 1000 Feldgeschützen zählen müssen. Jedoch braucht die erforderliche Bespannung im Frieden nicht vorräthig gehalten zu werden. Alle Schlumpschützen kann man zum Schleppen der leichten Feldgeschütze gebrauchen. Das V. Kapitel handelt von den Verhältnissen der seitherigen und künftigen Kriegführung in und für Deutschland.

§ 13. Von den Mannschaften, welche seither bedurft wurden und künftig zur Vertheidigung des Vaterlandes erforderlich sind: Grenadiere, Musketiere, Füseliere, Kürassire, Dragoner, Husaren, Ulahnen, schwere Reiter, Cheveaux-légers u. s. w. werden nach Einführung der Bewaldungsskala überflüssig sein; fünf Sechstheile der heutigen Offiziere können weniger sein.

§ 14. Von den Kavallerie-Attaken, Bombardements, Bajonett-Angriffen und ihre deutsche Anwendung zur Kolonisation von Fetz und Marokko und zur Verbreitung des Germanismus: Für sich thut der Deutsche Nichts, er gründet sich keine Kolonieen, er hungert, darbt, verzehrt sich in sich selbst, verwandelt Paläste in Zuchthäuser u. s. w. „Es herrscht eine wüthende Sucht, für die Taugenichtse das arme Land zu besteuern, und unsere Staatskünstler versäumen gänzlich, den Till Eulenspiegel zu studiren, der hierin mehr Aufschluß gibt, als alle deutschen Stubenhocker zusammengenommen. In Marokko ist der ätzende und fressende Verstand der deutschen Juden vorweg für den Germanismus vielleicht irgend unter der nöthigen Vorsicht brauchbar; im deutschen Vaterland bringt das Judenthum vermöge seiner gesetzlichen Indulgentien die für sie arbeitende Christenheit an den Bettelstab." Um Nichts ist es den unerträglich gewordenen Juden zu thun, als um das Aussaugen aller andern Nationen, gleichviel ob Blut oder Gut. Alle deutschen Juden und deren Konsorten, die genugsam bekannt sind, können nach Marokko gebracht werden, ebenso wie alle Bewohner der sogenannten Institute, der Zucht- und Besserungshäuser, dann alle Taugenichtse in Summa. Dies gewaltige Heer von mehr als hunderttausend Mann kann sofort unter anständigem Kommando eine sog. Militärgränze, mit den nöthigen Befestigungen, auf und vorlängst dem marokkanischen Atlas gegen die afrikanische Wüste bilden, nachdem die entsprechenden geborenen deutschen Soldaten, deren wir unter 40 Millionen mehrere hunderttausend übrig haben, durch Bombardements, Bajonettangriffe, Kavallerie-Attaken, den Weg gebahnt, und sich der arme deutsche Adel auf dem desfallsigen Eroberungszug neue Güter durch seinen Heldenmuth erworben hat. Als Stützpunkt wäre vorerst Ceuta von den Spaniern anzukaufen." — „Würde in Marokko die Bewaldungsskala durch die Deutschen eingeführt, so muß es das schönste Land auf Erden sein, und der Germanismus würde auch auf dem afrikanischen Kontinent Wunderdinge hervorbringen."

§ 15. Ueber den Kostenpunkt der seitherigen und künftigen Kriegführung: Jetzt kostet das Militär die Hälfte aller Einnahmen, künftig wird es nicht halb soviel kosten und dennoch mehr Bürgschaft für den Frieden geben.

Das sechste Kapitel handelt von dem Schutze vor dem größten Unglück: das Vaterland erobert zu sehen.

§ 16. Die seitherigen Vorkehrungen waren ungenügend, das Vaterland vor Eroberung zu schützen: die Geschichte der alten Zeit zeigt, daß besonders das Schlachtfeld die Sieger unterstützte: erst wo die Schlachtfelder das nöthige Terrän geben, sehen wir Staaten im Nu erobert. Das Land muß sich selbst mitvertheidigen.

§ 17. Die Feld- und Waldfortifikationen mit den dazu erforderlichen Mannschaften und Waffen werden eine Bürgschaft gewähren: Jedes Grundstück ist ein Hagen, jede Feldflur eine starke Burg, und wenige Tirailleurs halten vertheidigungsweise Kolonnen zurück. Auf größere Entfernungen wäre es auch einer großen Macht nicht möglich, in das durchweg versperrte Vaterland vorzudringen.

§ 18. Die deutsche Bundes- und Wiener Kongreßakte, die Fürsten-Verheißungen, der deutsche Zollverband und die Voraussetzungen der Philosophen wird eine Wahrheit sein: Deutschland wird ein Friedensstaat sein.

Appendix: „Die Befestigung der Hauptstädte in Bezug auf die Feld- und Waldfortifikation.

Paris, das große Wespennest,
Macht man in diesen Tagen fest.
Kasernen, Mauern und Bastionen,
Mit kunstgerechten Polygonen,
Führt man geschickt so um die Stadt,
Daß Philipp sie im Zügel hat.

Dafür, dawider spricht man viel,
Doch selten trifft Jemand das Ziel:
Ein Flickchen ist's zum ew'gen Frieden,
Den Gott der Menschheit hat beschieden,
Und der uns schon vom großen Kant
Als unbezweifelt ist bekannt.

Daß nun Paris den Anfang macht,
Woran die Weisen längst gedacht,
Das stimmt, so wahr ich leb' — Millionen,
Die unsern Erdkreis jetzt bewohnen,
Der Basis gleich, zu Haus zu bau'n,
Und keck nach einem Feind zu schau'n.

Les't, Freunde, all' im Vaterland,
Wem's Materielle nicht bekannt, —
Les't, was ich schrieb für'n ew'gen Frieden,
Gebt acht: — es ist bereits entschieden, —
Das, was Paris vor Allem frommt,
In Königsberg zu Stande kommt.

Kampf ist Gesetz in der Natur,
Es zeigt sich Kraft im Kampfe nur;
Doch Krieg, mit Menschenmord verbunden,
Ist aus dem Vaterland verschwunden.
Wenn festgemacht durch Wald das Feld,
Was mein Gesetz in Aussicht stellt.

Dann schützt uns jede große Stadt,
Das, was das Land am liebsten hat,
Und würd' ein Feind dennoch vordringen,
Ein Sturm der Stadt kann nicht gelingen.
Wenn's Feld mit Wald so fest gemacht,
Wie ich's in Vorschlag hab' gebracht.

Dem Unsinn wird auch vorgebeugt,
Wohin man jetzt so oft sich neigt, —
Unendlich groß die Städt' zu bauen,
Auf's Elend dabei nicht zu schauen,
Das tausendfach als Folge kommt,
Nur Allen schad't, Niemanden frommt.

Der Bauer muß auch Bauer sein,
Es sei sein Grundstück nicht zu klein,
Und ist sein Feld mit Wald umgeben,
— Was unsre Enkel schon erleben, —
Dann wird's nicht kleiner noch gemacht,
Nur besser stets in Stand gebracht.

Weil denn der Bauer Körner hat,
Wird wohl versorgt auch noch die Stadt.
Daher zur Menschheit Wohlgefallen,
Laßt ja die Bauern nicht verfallen,
Ihr Feld sei groß, die Städte nicht;
Dies zu ermitteln, sei uns Pflicht." —118.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

(395.)

DIE AACHENER ZEITUNG,

welche durch ihre *freisinnige Besprechung* der politischen Interessen der Gegenwart, und namentlich des Inlandes, eine immer steigende Theilnahme und Anerkennung gefunden und sich durch ihr dem *Fortschritt mit sicherer Haltung gewidmetes Streben und ihre gesinnungsvolle Consequenz* eine geachtete Stellung unter den ersten Deutschen Blättern und die weiteste Verbreitung, besonders in den östlichen Provinzen des Königreichs, erworben hat, wird in ihren leitenden Artikeln die wichtigsten politischen Ereignisse der Gegenwart zu besprechen und durch tüchtige, in ganz Deutschland von ihr gewonnene Mitarbeiter alle bedeutenderen Erscheinungen des Staatslebens einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen fortfahren. Eine Anzahl gut unterrichteter Correspondenten aus den bedeutensten Punkten Deutschlands macht es ihr möglich, dem hohen Berufe der Deutschen, und besonders der Preussischen Presse, im vollstem Masse nachzustreben. *Die grosse Zunahme des Leserkreises, welchen die AACHENER ZEITUNG in der letzten Zeit gewonnen hat, gibt ihr Veranlassung, für das nächste Quartal noch grössere Anstrengungen zu machen*, und sowohl die Anzahl ihrer Correspondenten durch Gewinnung anerkannt tüchtiger Mitarbeiter zu vermehren, als auch durch häufigere Beilagen noch besser als bisher für die grösste Vollständigkeit und Mittheilung alles Beachtungswerthen zu sorgen. Zugleich wird die AACHENER ZEITUNG, durch die Postkurse und die Eisenbahn-Verbindungen begünstigt, durch die ganze *Rheinprovinz, wie nach dem ganzen östlichen Theile der Monarchie*, die Nachrichten aus *Paris, London, Brüssel* und *Madrid zu gleicher Zeit* mit den Französischen, Belgischen und Englischen Blättern bringen, und ausserdem durch ihre täglichen und bewährten Pariser Correspondenten, denen sich andere aus den Hauptorten des westlichen Europa's anschliessen, noch viele der wichtigsten Neuigkeiten *24 Stunden vor allen andern, selbst den Französischen Blättern* verbreiten, während sie die Nachrichten aus Deutschland, Italien und dem ganzen Osten mit den übrigen Blättern der Provinz überbringt. Der angemessenen Besprechung der Provinzial-Interessen wird die AACHENER ZEITUNG stets ihre Spalten offen halten. Der Belehrung und Unterhaltung ist ein fast täglich beigedrucktes, mit Original-Artikeln geachteter Schriftsteller versehenes *Feuilleton* gewidmet. — Bestellungen auf die *(täglich in gross Folio-Format* erscheinende*)* Aachener Zeitung bittet man bei den löblichen Postämtern möglichst frühzeitig zu machen, damit nicht, wie bei vielen Abonnenten im verflossenen Quartal, die Expedition sich ausser Stand gesetzt sehe, die erschienenen Nummern nachzuliefern. Der Abonnementspreis beträgt in Aachen bei der Expedition 1 Thlr. 15 Sgr., bei den Postämtern 1 Thlr. 26 Sgr. 3 Pf. per Quartal. Anzeigen für die Aachener Zeitung nehmen in *Köln* die Buchhandlungen von **F. C. Eisen** und **M. Lengfeld**, in *Berlin* von **Gropius** an.

(396.) Bei dem mit dem 1. Juli beginnenden zweiten Semester werden auf die

Frankfurter

Ober-Postamts-Zeitung

und das damit verbundene

Conversationsblatt

bei allen Postämtern Bestellungen angenommen. — Der Preis für beide Blätter ist vier Gulden halbjährlich.

Die Ober-Postamts-Zeitung wird fortfahren, sich in ihrer lange bewährten Tendenz die Geneigtheit des deutschen Publikums zu erhalten. Die Leistungen des Conversationsblattes auf dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur sind rühmlichst bekannt. Dasselbe wird noch vor Beginn des neuen Semesters den Roman:

„Der ewige Jude" von Eugène Sue

in gediegener Uebersetzung bringen. Damit der bisherigen Mannigfaltigkeit in dem Blatte durch die Mittheilung des genannten Romans kein Eintrag geschieht, wird das Conversationsblatt wöchentlich mehre male statt in halben, in ganzen Bogen erscheinen, ohne daß eine Erhöhung im Preise deshalb stattfindet. Abonnenten, welche erst mit dem neuen Semester in den Leserkreis der Ober-Postamts-Zeitung eintreten, erhalten, wenn die Uebersetzung des Sue'schen Romans, wie wahrscheinlich, schon am 28. Juni beginnen kann, bei rechtzeitiger Bestellung die Nummern des Conversationsblattes vom 29. und 30. Juni gratis nachgeliefert.

Die (397.)

Elberfelder Zeitung

wird wie bisher erscheinen. Die Verleger werden keine Anstrengungen scheuen, um das Aeußere und Innere des Blattes immer mehr zu vervollkommnen und ihm einen würdigen Platz in der Tagespresse zu gewinnen. Günstige Umstände, auf deren Erfüllung sie mit Gewißheit hoffen, werden sie in den Stand setzen, in der Zukunft die Nachrichten noch bedeutend früher dem Publikum zu liefern, wie bis jetzt.

Auch dem der „Elberfelder Zeitung" beigegebenen **„Kreisblatte"** werden Redaktion und Verleger bemüht sein, das größte Interesse zu verschaffen.

Der Preis beider Blätter bleibt ungeändert. Insertionsgebühren die Zeile 1 Sgr.

Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich mit wenigen Worten zum Abonnement auf das mit dem 1. Juli beginnende neue Quartal, resp. Semester des

„Sprechers" (398.)

einzuladen. Unsere Zeitschrift, von Freunden und Feinden als eine der gediegensten anerkannt, gänzlich auf der Höhe der Zeit stehend, gewinnt täglich an Würdigung und Verbreitung; sie wird in der Folge rüstig auf dem betretenen Wege fortfahren. Die bisherigen Mitarbeiter bleiben ihr treu, neue sind gewonnen; die Korrespondenz steht nach wie vor Allen offen, die irgend ein politisches oder gesellschaftliches Leid zu klagen haben. Probenummern, die wir jederzeit zu senden bereit sind, werden besseres Zeugniß ablegen, als eine formelle Einladung. Der vierteljährliche Abonnementspreis beträgt bei den königl. Postämtern 1 Thlr. 5 Sgr. Zu Anzeigen empfehlen wir den „Sprecher", seiner großen Verbreitung wegen, den Behörden-, Lebens-, Renten- ꝛc. Gesellschaften zur geneigten Benutzung bestens. Die gespaltene Borgis-Zeile wird mit 1 Sgr. berechnet. Wesel, im Juni 1844.

Die Verlagshandlung von J. Bagel.

Einladung zum Abonnement.

(399.) Mit dem ersten Juli 1844 beginnt das neue halbjährige Abonnement auf die **„Mannheimer Abendzeitung"** und ihre Beiblätter. Wir laden hierzu freundlichst mit dem Bemerken ein, daß des richtigen Bezugs wegen die Bestellungen bei den verehrlichen Postanstalten alsbald gemacht werden mögen.

Die politische Zeitung wird fortfahren, so weit es ihr Umfang und die beengenden deutschen Preßeinrichtungen gestatten, in allen Beziehungen die wahren Interessen des Volkes nachdrücklich anzuregen und zu vertreten, von allen wichtigern Tagesbegebenheiten genaue Kenntniß zu geben und Nichts unberührt zu lassen, was beachtenswerth nützlich oder nachtheilig im Staaten- und Volksleben hervortritt. Besondere Aufmerksamkeit widmet die Zeitung den Verhandlungen des badischen Landtages, über welchen sie ausführlichere Berichte liefert.

Die **„Rheinischen Blätter"**, als unterhaltende Beilage, werden an guter Auswahl und Mannigfaltigkeit immer mehr zu gewinnen suchen, das **„badische Volksschulblatt"** aber, das schon bei seinem kurzen Bestande in so hohem Grade der achtungsvollen Theilnahme der Herren Lehrer und Geistlichen, wie der allgemeinen Anerkennung sich erfreut, wird fortwährend mit der Mannheimer Abendzeitung ausgegeben werden, und mit größern Kräften der würdigen Aufgabe eines wahren deutschen Volksschulblattes nachstreben.

Der Preis der Mannheimer Abendzeitung sammt „Rheinischen Blättern" und „Volksschulblatt" ist halbjährlich in Mannheim (und soweit sie durch Boten bezogen werden), zwei Gulden, und durch die Post bezogen im ganzen Großherzogthum Baden 2 fl. 48 kr., wozu auswärts ein verhältnißmäßiger Postaufschlag kommt (in ganz Preußen kosten sie fürs Halbjahr 4 Thlr. 24 Sgr.).

Man abonnirt bei den nächstgelegenen Postämtern, für Frankreich bei dem Oberpostamt Karlsruhe und bei Hrn. Alexandre in Straßburg. **Inserate**, wozu sich die Zeitung ihrer großen Verbreitung wegen besonders geeignet, werden mit drei Kreuzern für den Raum der dreispaltigen Petitzeile berechnet.

Die Redaktion der Mannheimer Abendzeitung.

Wein-Versteigerung.

(400.) Donnerstag, den 4. Juli d. J., des Vormittags 10 Uhr, sollen in dem Kommissions- und Geschäfts-Komptoir des Unterzeichneten nachstehende, dem Herrn David Bepler zur Krone hierselbst zugehörige, vorzüglich rein und gutgehaltene Weine an den Meistbietenden, im Auftrage des Eigenthümers, versteigert werden.

16	Ohm	1842r	Hedesheimer,
14	„		Binger,
16	„	1841r	Biedesheimer,
56	„	„	Musbacher,
32	„	„	Dürkheimer,
8	„	„	Musbacher Traminer,
10	„	„	Deidesheimer,
13	„	1835r	Dienheimer, und
3	„	1834r	Oppenheimer Berg,
168	Ohm im Ganzen.		

Die Proben werden bei der Versteigerung verabreicht; die Weine können jedoch schon am 2. und 3. Juli an den Fässern probirt werden, und haben sich Kaufliebhaber dieserhalb an den Unterzeichneten oder den Kiefermeister Erckens zu wenden.

Wetzlar, den 17. Juni 1844.

J. D. Waldschmidt.

Möbelarbeiter gesucht.

(401.) Zwei tüchtige, in Möbelarbeit erfahrene Tischlergesellen können bei mir dauernde Beschäftigung bekommen und sofort eintreten. Der wöchentliche Verdienst ist von 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 7½ Sgr., doch steht es auch frei, auf Stück zu arbeiten.

Kirchen, den 20. Juni 1844.

A. Werner, Tischlermeister.

Konzessionirtes Westphälisches Theater in Siegen.

(402.)

Freitag, den 28. Juni: **Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten.** Lustspiel in 5 Akten von Angely. Zum Besten der hülfsbedürftigen Abgebrannten zu Medebach. Abonnement suspendu. Mit herabgesetzten Preisen.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(403.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen und wird sofort in den Buchhandel versandt werden:

Krieg und Frieden.

Oder

Der Hermesianismus und seine Gegner.

Sechs Sendschreiben an Herrn Rath und Notar Deycks zu Opladen.

Von

Peter Paul Frank.

Nebst einer klassischen Abhandlung über die Verleumdung.

Abgedruckt aus dem Deutschen Bürgerblatte.

84 Seiten. Preis 10 Sgr. oder 36 Kreuzer.

Diese Schrift gibt nicht blos über die Hermesische Frage in ..... wichtige Aufschlüsse, sondern sie verbreitet sich auch über die Angeberei unter den Geistlichen, über Verleumdung, über Absetzbarkeit der Landpfarrer und liefert den Beweis, daß es am Rheine keine Oberpfarrer gibt.

Interessante Badeschrift!

(404.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kreuznach.

Erinnerungen eines Kurgastes

an die

Mineralquellen und Bäder Kreuznach's, dessen Denk- und Merkwürdigkeiten, Lustorte, schönste Partien und Flora; nebst Lokalnotizen für Kurfremde.

Von

Eduard Schneegans,

Verfasser der Chronik Kreuznach's und seiner Umgebungen.

Mit einer Ansicht Kreuznach's.

8. 120 Seiten auf Velin-Maschinenpapier, in Umschlag geheftet 15 Sgr. = 54 kr.

Allen, welche die berühmten Bäder in Kreuznach gebrauchen wollen oder gebrauchen, ist diese Schrift auch in medizinischer Hinsicht zu empfehlen. Außerdem wird sie allen Kurfremden in Kreuznach sowohl eine höchst angenehme Unterhaltungs-Lektüre gewähren, als auch in jeder Beziehung ein zuverlässiger Rathgeber sein. Der Verfasser dieser interessanten Badeschrift ist ein geborner Kreuznacher. Die Ausstattung des Buches ist höchst elegant und der Preis sehr billig.

Drei starke Auflagen in drei Wochen!

Die

Letzten Hermesianer

(405.) von

Stupp ꝛc.

Die dritte vermehrte Auflage, 152 Seiten in 8. geh. 15 Sgr. = 54 Xr.

ist so eben fertig geworden und es sind in allen rheinischen ꝛc. Buchhandlungen wieder Exemplare vorräthig. Siegen, 18. Juni 1844.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

(410.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Tabo der Heide.

Eine Sage aus der Zeit Karls des Großen.

Von **Fischart**, dem Jüngeren.

8. Geh. Preis 15 Silbergroschen oder 54 Kreuzer.

(406.) Bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Kleine

Wochenpredigten

über

des Christen Stimmung und der Welt Ton.

Zwei Theile gebunden in Einem Band.

Von K. Steiger.

3. durchgesehene und vermehrte Auflage. Preis 1 Thlr. 20 Sgr. oder fl. 2. 42 kr.

In fünf Jahren sind drei Auflagen dieser ausgezeichneten Schrift veranstaltet worden. Röhr's Predigerbibliothek sagt über dieselbe: „Uns ist lange Nichts so gesund, geistreich und christlich entgegengeboten, als dies Büchlein." Diese Wochenpredigten sind ein christliches Vademekum, ein Angebinde der Freundschaft und Liebe, eine Festgabe für Jung und Alt.

(407.) In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eine für Jedermann nützliche Schrift ist:

Die Kunst,

ein

vorzügliches Gedächtniß

zu erlangen.

Auf Wahrheit, Erfahrung und Vernunft begründet.

Zum Besten aller Stände und aller Lebensalter

herausgegeben von

Dr. E. Hartenbach.

Preis 10 Silbergr. oder 36 kr.

Von diesem Buche ist jetzt die vierte verbesserte Auflage erschienen, mehr als 11,000 Exemplare wurden binnen kurzer Zeit davon abgesetzt. — Tausende von Menschen haben durch den Gebrauch dieses Buches ein geschärftes Gedächtniß erhalten.

(408.) Bei Scheitlin und Zollikofer in St. Gallen ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

Ich will mich aufmachen

und

zu meinem Vater gehen.

Ein Erbauungsbuch. Von Karl Steiger, Verfasser der Wochenpredigten.

Mit Stahlstich. Elegant gebunden.

Preis Thlr. 1. 15 Silbergr. oder fl. 2. 42. kr.

Die frische, kräftige und gesunde Speise, die in diesem Andachtsbuche zu finden ist, hat es bereits zu einem der beliebtesten und weitverbreitetsten emporgehoben. — Es steht Ehrenberg und Spieker würdig zur Seite und verdient als Erbauungsbuch ganz besonders empfohlen zu werden.

Galileo Galilei.

Zu seinem Gedächtniß im zweiten Säcularjahr seines Todes.

I. Sein Leben und seine Werke.

Von Libri.

Nach dem Franz. mit Anmerkungen von F. W. Carové.

Mit Abbildungen der Statue Galilei's zu Florenz.

Geheftet. Preis 22½ Sgr. (409.)

Wechsel-Course.

***Frankfurt**, am 26. Juni.*
Gulden Süddeutsch. Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	98½	—	98⅛	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	—	119⅞	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	98⅛	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87¾	—	—	87
Leipzig . . . 60 Rth. . . .	—	105	—	—
London . . . 10 Liv. St.	119½	—	119	—
Lyon . . . . . 200 Francs .	93¾	—	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	102⅛	—	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	—	105	—	—
Paris . . . . . 300 Francs .	93⅝	—		—
3/M. G. 93				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	—	122¾	—	—
3/M. G. 121¾				

***Köln**, am 26. Juni.*
Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	141 3/10	—	140 3/10	—
Paris . . . . . 300 Francs .	80 4/10	—	80	—
Frankfurt . 150 fl.	85 3/10	—	85 2/10	—
London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 21¼	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 9/10	—	99 4/10
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 2/10
Augsburg . 150 fl.	102 7/10	102 5/10	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	—	150 3/10	—	149 5/10
Antwerpen 300 Francs .	80 3/10	—	—	—
Brüssel . . . 300 Francs .	80 3/10	—	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	—	112	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	105	—	—

***Elberfeld & Barmen**, am 24. Juni.*
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	141 1/10	141 1/10	—	140 3/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 2/10	—	102
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	105 1/10	—	104 3/10
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 9/10	111 7/10	111 4/10	111 2/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 5/10	150 3/10	149 9/10	149 6/10
3/M. G. 149				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 3/10
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 2/10
London . . . 1 Liv. St.	6. 25¼	—	6. 24¼	—
Antwerpen 300 Francs .	—	80 3/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs .	—	80 2/10	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 5/10	—	99 3/10
Paris . . . . . 300 Francs .	80 3/10	80 2/10	80	79 9/10
3/M. Br. 79 5/10. G. 79 9/10				
Frankfurt . 150 fl. . . .	85 3/10	85 1/10	85 3/10	85
3/M. G. 84¾				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69 9/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt,	fl	xr
Neue Louisd'or (Carolin) . . .	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen .	9	47½
Friedrichsd'or, Preussische . .	9	48
Holländische Zehnguldenstücke	9	56
Rand-Dukaten	5	35

am 26. Juni.	fl	xr
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	31
Englische Souverains	11	56
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43¾
Preussische Thaler	1	44⅞
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld und	₰	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17½
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5

Barmen, am 26. Juni.	₰	Sgr
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12½
Französische Kronenthaler . .	1	16¾
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe .	—	22½
„ „ viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Friedrich.